Wüste Krater / Wolken



Edition Zulu-Ebooks.com

EDITION ZULU-EBOOKS.COM
– https://zulu-ebooks.com –

Wüste – Krater – Wolken

Die Gedichte

von

Erich Mühsam

Nach der Erstausgabe des Verlags
Paul Cassirer, Berlin 1914

Wüste Krater / Wolken

Die
Gedichte
von
Erich Mühsam

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER IN BERLIN
1 9 1 4



Alle Rechte vorbehalten.
Das Recht zur Vertonung und zum öffentlichen
Vortrag vergibt der Verfasser persönlich.
Copyright 1914 by Paul Cassirer, Berlin.

WÜSTE – KRATER – WOLKEN

DIE GEDICHTE
VON
ERICH MÜHSAM

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER, BERLIN
1914

Peter Hille zum Gedächtnis

Euch, Kameraden meiner frohen Bünde,
Euch leg ich lachend meine Beichte hin,
Daß ihr als Richter meinen Wert ermeßt
Und prüft, ob ich des Lebens kurzes Fest
Im Kampf bestehe, oder ob der Sünde
Des trägen Gottvertrauns ich schuldig bin.

Ihr wägt gerecht. Und was ihr auch erkennt,
Ob ihr mich selbst in Not und Tod verdammt –
Als Wahrwort soll mir eure Meinung gelten.
Ihr mögt mich einen heiligen Kauzen schelten
Und einen, der in Mondsuchtsträumen brennt:
Ein Pflock der Weisheit sei der Spruch gerammt!

Um eins nur, meine Freunde laßt euch bitten,
Eh ihr des Urteils Schicksalskind gebärt:
Aus allen Zonen töne euer Ruf!
Denn ich, als ich mein Werk aus Qualen schuf,
Hab tausend Seligkeiten durchgelitten …
Verzweifeln müßt ich, wenn ihr einig wärt.

ERSTES BUCH

DIE WÜSTE

1898–1903

Dem betenden Skeptiker Gustav Landauer,
dem lieblosen Schwärmer Paul Scheerbart
und dem fidelen Tragöden Erich Mühsam

Ich bin ein Pilger, der sein Ziel nicht kennt;
Der Feuer sieht und weiß nicht, wo es brennt;
Vor dem die Welt in fremde Sonnen rennt.

Ich bin ein Träumer, den ein Lichtschein narrt;
Der in dem Sonnenstrahl nach Golde scharrt;
Der das Erwachen flieht, auf das er harrt.

Ich bin ein Stern, der seinen Gott erhellt;
Der seinen Glanz in dunkle Seelen stellt;
Der einst in fahle Ewigkeiten fällt.

Ich bin ein Wasser, das nie mündend fließt;
Das tauentströmt in Wolken sich ergießt;
Das küßt und fortschwemmt, – weint und froh genießt.

Wo ist, der meines Wesens Namen nennt?
Der meine Welt von meiner Sehnsucht trennt?
Ich bin ein Pilger, der sein Ziel nicht kennt.

Ein Droschkenkutscher flucht. Ein Marktweib kreischt.
Zwei Hunde, die vor einem Obstkarrn schleifen,
Vergehn vor Durst. Ein Schutzmann hoch zu Roß
Sieht schwitzend auf das Straßenhasten nieder.
Er sieht – doch weiß er nicht – wie sich der Troß,
Der leben will, einander grimmig fleischt.
Er weiß nicht mehr, was man ihn einst gelehrt:
Liebt Mensch und Tier! – Seid alle Freunde, – Brüder! –
Was schert's ihn, ob sie hungern, dürsten, keifen! – – –
O säß ein Dichter doch auf seinem Pferd!

Durch Ekel fahr’ ich meinen Lebenskarren.
Der Kutschbock kracht. Es ist ein elend Holpern.
Die Gäule, die man Jahre heißt, sie stolpern
In faulem Trott, und alle Fugen knarren.

Aus ungeölten Speichen quiekt mein Gott –
Kein Witz hilft, den ich in die Deichsel träufel! –
So klappert’s durch die Welt. – Als Hüh und Hott
Keif’ peitschend ich den Mähren zu: Pfui Teufel!

Paar urnische Männlein, paar lesbische Weiber,
Paar Reimer, paar Zoter, paar Schnüffler, paar Schreiber, –
Café, Zigaretten, Gefasel, Gegrein – –
In Summa: ein Literaturverein.

Und wieder tief ins Herz hinein ein Stoß! –
Ach ja! – Das liebe, gute, eigne Herz. – –
Es zuckt so rührend unterm Weltenschmerz. –
Ihr lieben Freunde, tretet doch hinein, –
Nur immer los! –
Es liegt ja offen da, – was kommt’s drauf an
Mal im Vorübergehen darauf zu spein –
So dann und wann. –
Was tut euch auch das Herz des Freundes not!
So schlagt’s doch tot!
So malmt es doch zu Brei! – –
Ich geh’ ins Caféhaus. – Die dumpfe
Tabakverqualmte Luft ist meine Welt,
Wo ich mich langsam in die Grube sumpfe. –
Dann ist’s vorbei.

Dem Andenken Curt Siegfrieds
gest. 30. Juli 1903.

Nur die Besten fahren zur Hölle;
Denn nur die Besten können leiden,
Und nur die Besten wissen zu scheiden
Und finden den Weg aus dem Erdgerölle. – –

Du fandst deinen Weg, mein mutiger Flieher!
So laß denn die Vetteln um dich flennen,
Die Erdendrescher und Himmelszieher,
Die nicht wissen, wo Höllen brennen.

Die Sterbensängste, die jene blenden,
Du knalltest sie stark und sieghaft tot. –
Fahr hin, wo die Flamme den Besten loht:
Zu den trunkenen goldenen Höllenbränden!

Sie stehen hoch oben auf dem Gerüst. –
Es ist zwölf Uhr und Mittagsruh. –
Sie fluchen und schreien. – Der eine schmeißt
Dem andern lachend die Flasche zu,
Die heizend von Mund zu Munde reist, –
Und keiner weiß es, wie arm er ist. –
Ich komme des Weges. Und einer erblickt
Den lässigen Gang, die groteske Gestalt:
„Halloh! ein Kerl, dem es oben tickt!“ –
Und wildes Gelächter ans Ohr mir schallt.
Ich sehe nicht auf. – Die wissen ja nicht,
Daß dem, um den ihre Rohheit lacht,
Ihr Schicksal klagend zum Herzen spricht, –
Sie fragen auch nicht, ob er Verse macht.

Und ich geh’ weiter. Da kommen mir zwei
Verlebte Dirnen kreischend vorbei.
Aus ihren Augen starrt freudlose Gier,
Am Munde frißt wüster Nächte Lust, –
Nur Leiber, nur seelenloses Geschlecht, –
Die armen Wesen, die nie gewußt,
Daß sie arm und verlassen sind, – und nicht schlecht. –
Da stößt eine die andere an: „Du, hier!
Der dürfte mir nicht für ein Goldstück ins Bett!“
Und sie kichern frech. – Sie können nicht wissen,
Daß ich mein Herzblut gegeben hätt’,
Wüßt’ ich sie in treuer sorgender Hut –
Wüßt’ ich ihrem Frieden ein weiches Kissen, –
Auch nicht, wie weh ihr Lachen tut.

Und ich geh’ meines Wegs. Aus der Schule kommen
Erblühende Mädchen, halbwüchsige Knaben,
Die eben vom schrulligen Lehrer die frommen
Gelehrsamkeiten empfangen haben,
Mit denen die Menschen die knospenden Seelen
Verkümmern, unmerklich zu Tode quälen.
Doch mit der Jugend schnellem Erspähn
Hat mich ein Dutzend Augen gesehn.
Da machen sie höhnisch die Zungen breit
Und richten spottend auf mich die Finger. –
Ahnen sie denn, daß ein Mensch in der Näh’,
Der sinnt, wie man aus dem Geisteszwinger
Die werdenden jungen Geschlechter befreit? –
Fragen sie: tut unser Spott nicht weh? – –

Und endlich bin ich, wohin ich gewollt:
Am Kinderspielplatz – bei den Kleinen.
Hei, wie es mir da entgegentollt!
Es hängt mir am Hals, an den Armen, den Beinen.
Ach – hier sind doch Menschen, die menschlich fühlen,
Die kleinen Kinder, die sorglos spielen,
Die wissen, wer ihnen Freund, wer Feind,
Wer mit ihnen lacht und mit ihnen weint.
Hier bin ich glücklich – hier wo ich fand
Die ich suchte, die Heimat: mein Kinderland!

Aus den Kellern quellen des Elends Düfte.
Schneller schreitet der Lebensfremde ins Freie.
Seine Stunde schlug. Er ist an der Reihe.
Triste Lieder singen die Herbsteslüfte.
Das Gewürm verbirgt sich des Menschen Tritten.
Bange durchhallt sein Gang den ganzen Wald.
Klagend lachen und lallen alle Echos: Bald –
Bald sind die Mächte gerächt, die Liebe litten.
Und der Mensch erkennt seine Schwächen und lächelt;
Bitter richtet er seinen Blick ins Nichts – – –
Lieben – Leben – Richten – klirrend zerbricht's. – –
Erde! – Elende Hexe! – Sie höhnt und sie hechelt. –
Aus der Hölle heult's einen Willkommgruß;
Hinter den Himmeln verschwinden die Rätsel der Welt. –
Der Mensch erkennt den Stern, der ihn erhellt …
Durch das Walddunkel dröhnt hohlrollend ein Schuß.

Meine Seele ist so fremd
Allem was als Welt sich preist,
Allem was das Leben heißt.
Meine Seele ist so rein –
Keine Scham ist ihr zu eigen –.
Nackend steht sie, ohne Hemd
Abseits euerm Lebensreigen. –
Darum nennt ihr sie gemein.
Meine Seele weiß es kaum,
Daß ihr schmähend sie verflucht; –
Sie tut keiner andern wehe; –
Ihren fernen, fremden Traum
Stört nicht einmal eure Nähe! – –
Meine Seele sucht. – Sie sucht.

Wer vermöchte in der Rätsel Gründen
Zu versinken, die aus meiner Seele quellen!
Furchtbar sengen meiner Väter Sünden
Meine Qual zu lohen Hexenhöllen! –
Alles was in tausendjähriger Schande
Aufwuchs, muß aus meinen Süchten bluten.
Meine Seele steht in heißen Gluten,
Weinend nach dem künftigen Heimatlande.
Meine Seele splittert am Gestein
Dumpfer Reue der gestorbnen Sünder, –
Und ihr Tod wäscht alle Frevel rein. –
Neuem Sein ersteht ein neuer Künder!

Das, was ich sehne, steht über den Lüften,
In denen der Menschen Atem sich mengt.
Das was ich sehne, liegt unter den Grüften,
In die der Tod das Lebende drängt.
Und es weiß nichts von Tun und Beginnen,
Und weiß nichts von Welt und von Zeit.
Meine Sehnsüchte rauschen, rinnen
Unerfüllt in die Ewigkeit.

Ich möchte Gott sein und Gebete hören,
Und meinen Schutz versagen können,
Und Menschenherzen zunichte brennen
Und Seelenopfer begehren.
Und möchte Erde, Welt und All vernichten,
Und Trümmerhaufen über Trümmer schichten.
Dann müßte ein Neues entstehn –
Und das ließ’ ich wieder vergehn.

Die Welt so dumpf – der Mensch so schal. –
Die Kreatur so stumpf und roh –;
Der Weg vor mir so öd und kahl; – –
Mich ekelt so! –
Ich hab’ von diesem Sein genug; – –
Ich weiß kein Glück mehr, das ich will; – –
Die Seele ist so bitter klug – –
Und du – – sei still!

[DAS NICHTS]

Ich sah durch ein hohes, großes Loch.
Ist Nichts darin? – Doch! scholl es. – Doch!
Und ich suchte und suchte und grub nach dem Nichts. –
Da quoll aus dem Loch eine Garbe Lichts. –
Ich habe das Nichts gefunden, –
Und mir um die Stirn gewunden.

Tages, wenn der Magen fastet,
Sitze ich im Wald am See; –
Und die Seele, schwerbelastet,
Seufzt in Kummer, Schmerz und Weh.
Aber mir tagt keine Helle,
Wie den andern. Meinen Gram
trägt von dannen keine Welle,
Die verreckend zu mir kam.
Aber nachts in der Destille
Hock’ auch ich im lauten Kreis,
Müder Glanz in der Pupille,
Herz erstarrt und Schläfe heiß.
Doch im Schnaps ersäuft das Weh.
Daher mehr her – immer mehr!
Kummer, Schmerz und Wald und See
Tanzen im Taumel toll um mich her.

Ich gehöre nicht her auf diese Welt
Mit ihren Freuden und wüsten Lüsten; –
Ich bin ihr zuviel. – So will ich denn
Zum Scheiden rüsten! – –
Was geht es euch an, ob ich gerne geh!
Was fragt ihr danach, ob ein Mensch zerkracht!
Als ich euch einst meine Dienste bot,
Da habt ihr gelacht!
Ihr tratet mein Hoffen und Ängsten tot;
Ihr stießt meine Seele mit plumpem Fuß.
Jetzt sitz' ich beim Schnaps und trinke voll Haß
Euch den Abschiedsgruß.
Und kämt ihr jetzt zu mir und bätet mich: Bleib!
Ich lachte euch aus. – Ich schriee: Nein!
Ich habe nur einen heißen Wunsch:
Euch vor meinem Ende noch anzuspein.

Noch nichts. – Und ich harre und harre. –
Und sehe nichts – höre nichts – weiß nichts. – Gar nichts. –
Weiß nicht, worauf ich harre.
Nichts! – Nichts! – –
Dieses Nichts ist entsetzlich –
Weil es das All ist. – – – – –
Wenn ich wenigstens Geld hätte!

Jetzt ist es Zeit! – Es ist genug! –
Ich hab’ es viel zu lang getragen! –
Warum ich’s wohl so lange trug? –
Jetzt wird’s zerschlagen!
Ich war so tot! – Jetzt wach ich auf! –
Es ist noch Zeit. – Jetzt ist es Zeit! –
Mein Leben lebt – mein Leben schreit. – –
Ich setz’ das Leben an. Ich sauf’! –
Rest weg! – Und kracht der Krug entzwei,
So besser! – Besser tot als wrack! –
Weg, Mitwelt, weg! – Ich schmeiß zu Brei
Die plumpen Schädel! – Pack!!

Ein trüber Abend verwischt den Tag,
Und all meine zitternden Sehnsüchte gleiten
Hinab in die Nacht.
Mir liegt’s auf der Seele wie Schmach. –
War’s nicht, als hätt’s meiner Bitterkeiten
Hinter den Nebeln höhnisch gelacht? –
Das Lachen hat mich schwer getroffen. –
O Wahn, auf den kommenden Tag zu hoffen!

Der träge Wind trug einen Schmerz zu mir,
Den herben Schmerz selbstquälerischer Stunden,
Den Schmerz, den immer auf der Flucht vor dir
Als wehen Trost die Seele noch gefunden.
Wie zürnend blitzten mich die Sterne an,
Ein nächtiger Rabe ließ sich krächzend nieder.
Als ob ein Frösteln durch die Pappeln rann,
So hallt' sein Krächzen durch die Nebel wieder.
So kalt der Wind! – An meiner Seele riß
Ein grimmer Hohn. – Ein Stern schoß erdenwärts.–
Doch ich schritt in die ferne Finsternis
Und schrie nach dir. – Im Wind verhallt' mein Schmerz.

Wir schwiegen neben einander her, –
Um uns erstarb die graue Nacht,
Der Nächte eine – bleich und schwer,
Die ich so oft mit dir durchwacht.
Mein Sinnen hing an deiner Qual. –
Du fühltest wie ich um dich litt.
Lau ging ein Wind und öd und fahl
Klang unser leidgedämpfter Schritt.
Ich fühlte eine Angst in dir; –
Du danktest meinem stillen Trost.
Wir sahen nichts. Doch wußten wir
Das Schicksal nah, das um uns lost.
Vom Himmel hing es dumpf und schwer.
Im Morgendämmern ahnte ich dich.
Wir schwiegen neben einander her, –
Und unsre Seelen küßten sich.

Grinsend glotzt der dicke Mond mich an. –
Fort! – Ich will dich nicht! – Schert dich mein Wahn? –
Schert dich meiner Seele Debetbuch? –
Lass’ mich doch allein mit meinem Fluch! –
Lass’ mich mit der blinden Nacht allein! –
Meine Wege sollen dunkel sein! –
Keiner – hörst du? – Keiner soll es sehn,
Wie die letzten Wünsche mir verwehn. –
Meine Leiden weinen himmelan. –
Grinsend glotzt der dicke Mond mich an.

Meine Augen trinken deine Blicke. –
Meine Seele weiß von deinem Fühlen.
Daß die schwere Nacht aus ihrem schwülen
Drücken kuppelnd einen Stern doch schicke! –
Meine Hände tasten nach deiner Sucht. –
Meine Lippen küssen deine Glut. –
Hörst du des heulenden Nachtsturms Flucht? –
Siehst du das Mondauge triefen von Blut? –
Lehne dich an mich. – So sind wir eins. –
Senke dein Schicksal in meins! –
Du! – wir zwei – – und die Welt so fern
– – – – – – – – – – – – – – –
Sieh doch! – Der Stern! Der Stern!

Hundert wunderdunkle Wolken
Wölben sich als Himmelshülle
Über düstre Frühlingsnacht. –
Winde zischen in die Stille. –
Eine innige Dichterstimmung! – –
Aber meine Galle lacht.

Ich hasse die kurzen Sommernächte.
Wie mich ihr trüber Frühschimmer höhnt!
Kein Gott, der mir Erlösung brächte
Von der Angst, die auf mich niederstöhnt!
O wäre es erst dunkler Tag
Statt dieser bleichen Morgenhelle – –
Tod! Gott! Vernichter! – Poch’ nicht so zag
An meinen Qualen! – Spreng’ die Schwelle!
Erlöse mich von den Lebensmächten
Und von den schweren, hellen Sommernächten!

DAS TRINKLIED

Stimmt eure Seelen zu festlichen Klängen,
Füllt eure Herzen mit jauchzendem Wein! –
Denn die Jahre der Jugend drängen,
Und das Alter bricht polternd herein, –
Noch strahlen uns Sonnen, noch blinken uns Gläser, –
Noch lachen uns Lippen und Brüste heiß, –
Noch blühen die Blumen, noch grünen die Gräser, –
Aber eilt euch: was rot ist wird weiß!

Rasch ziehen vorüber die glücklichen Stunden. –
Hält uns nicht Jugend, – wir halten sie nicht!
Wehrt euch der Würde! – Der ist überwunden,
Den fromme Sitten plagen und Pflicht!
Nieder mit dem, den Sorgen bedrücken, –
Denn der weiß nicht was Leben heißt:
Lebend genießen, lebend beglücken, –
Aufs Leben trinken, bis es zerreißt!

Trinken! Trinken! auf Leben und Sterben!
Leben! Leben! auf Blut und Kuß!
Leert den Pokal, dann keilt ihn in Scherben!
Lebt euer Leben – und dann ein Schuß!
Trinken ist Leben, und Leben ist Trinken!
Nieder der Schwächling, der trunken fällt!
Wein her! – Wir wollen im Leben versinken!
Das Leben her! – Es lebe die Welt!

Redet mir nicht von Kunst, ihr Stümper!
Redet mir nicht von Leben, Krüppel!
Mißgunst blinzelt euch unter der Wimper,
Hundeangst vor dem Knotenknüppel!
Was schert euch mein Tun! – Laßt mich zufrieden! –
Was wißt ihr, ob meine Fibern sieden!
Laßt mich allein meine Weltluft schnappen –
Und kühlt euch selber mit feuchten Lappen!
Doch ich verdiene, daß ihr mich betupft
Und an mir riecht und an mir zupft! –
Was greine ich um euch! – Was spei' ich euch nicht
In das eitle grinsende Angesicht! –
Geht mir vom Leibe! – Laßt mich allein! –
Ich höre nach mir einen Menschen schrein.

Meine grundlostiefe Einsamkeit
Fleht mit Tränen: Geht mir aus den Wegen!
Aus den wahnberauschten Augen schreit
Euch mein Kainsmal das Halt entgegen.
Geht mir aus den Wegen! – Eure Welten
Krachen unter meinem Haß zusammen.
Naht mir nicht! – mein Sehnen heißt: Vergelten!
Wer verdammt ist, der nur darf verdammen.

Mich kommt ein Lachen an!
Wie sie am Leben
Mit allen Ängsten hängen, zappeln, kleben!
Und jeder einen Finger Gottes heischt!
Ja, glaub’ nur, Mensch; glaub’ an das Ideal.
So fühlst du nicht, wie sich der Weltgeist fahl
Herniederbeugt auf dich und dich zerfleischt! –
O, ringe um dein jammervolles Sein!
Bezwinge bleiche Geister, die dir wachen –
Und glaube, eine edle Welt sei dein! – –
Mich kommt ein Lachen an – ein wüstes Lachen.

O ihr Verständigen, ihr Gehirnathleten! –
Ihr wißt im tiefsten Weltenschrein Bescheid.
In euern Rechenseelen grämt kein Leid, –
Ihr müßt zu keiner fernen Sehnsucht beten!
Der Brummer, der schon früh im Bette
Die Qual der Welt ins Ohr mir summt,
Euch schreckt er nicht. Ihr wißt: das fette
Sechsbein ist ein Insekt, das brummt.
Wohl dem, der klug ist und gelehrt!
Es stimmt zufrieden, viel zu wissen. –
Ihr habt dem frechen Vieh gewehrt
Und wühlt euch wärmer in die Kissen. – –
Die Fliege kommt zu mir und andern Tieren,
Zu euern Kindern auch, die nicht so klug.
Wir fühlen in dem drohungsschweren Flug
Den Schmutz der Welt. – Wir schrecken auf und frieren.

Nun endlich stehst du weiß und nackt
Vor süßen Sünden zitternd hier –
Und meines Pulsschlags wilder Takt
schlägt rasend an die Sinne dir.
Und meine Augen halten dich
wie straffe Seile fest umspannt. –
In meinen Willen hab’ ich dich
Nach langem Werben nun gebannt.
Dein Weinen schürt die Fibern mir –
Dein keuscher Widerstand wird matt. – –
Ich packe dich – und meine Gier
Frißt sich an deiner Reinheit satt.

Wir gingen hintereinander ins Haus:
Ich hinterher und sie voraus.
Sie führte mich durch einen Korridor
Einen Hof entlang an ein dunkles Tor.
Und als ich dadurch in die Finsternis schritt,
War mir’s, als zöge der Tod mich mit.
Fünf Treppen stieg ich ihr nach empor,
Und mir war, als ob ich die Welt verlor.
Sie winkte mir in ein schmales Gemach;
Ich wankte ihr haltlos schwankend nach.
Und innen im Flimmern des Kerzenlichts
Begriff ich des Lebens grinsendes Nichts.
Und feindlich starrte mich an das Weib
Und zog sich Kleid um Kleid vom Leib. –
Sie lag auf dem Lager dürr und bloß
Und zwang mich wortlos in ihren Schoß.
Meine Hände drückten auf ihr Gesicht.
Vor Grausen empfand ich mein Leben nicht.
Der Morgen schlich tastend ins Fenster hinein. –
Auf sprang ich – zu fliehn – nur frei zu sein …
Im Bett hat sich nichts mehr gerührt und gerückt. –
Ich hatte das gräßliche Weib erdrückt.

Ich küsse dich, die du dich mir ergibst –
Und nur mein Kuß ist dein, die du mich liebst.
Ich darf dir deine Nacktheit nicht entweihn, –
Sie ist zu schön. – Und nur mein Kuß ist dein.
Dich aber küss’ ich nicht, die ich mir nehme.
Du bist nicht nackt genug. – Wie ich mich schäme!
Ich deck’ um dein Gesicht ein dunkles Tuch
Und küss’ dich nicht. – Du bist nicht nackt genug!

Angst packt mich an.
Denn ich ahne, es nahen Tage
Voll großer Klage.
Komm du, komm her zu mir! –
Wenn die Blätter im Herbst ersterben,
Und sich die Flüsse trüber färben,
Und sich die Wolken ineinander schieben –
Dann komm, du, komm!
Schütze mich –
Stütze mich –
Faß meine Hand an.
Hilf mir lieben!

Drück’ mir die Hand, daß mich dein Leid beglücke,
Dein heiligreines Leid, das meinem gleicht.
O könnt ich doch, wenn deine Hand ich drücke,
Das Glück dir lügen, das uns nie erreicht.
O könnt’ mein Blick in deinen Hoffnung gießen,
Daß endlich doch sich unser Traum erfüllt.
Lass’ unsre Tränen ineinander fließen.
Ein Schleier sei, der beider Leid verhüllt.
So komm’, mein Treuer, unsre Stunden rufen!
Komm’, wo die dunkle Erdenscholle rollt!
Hin zu den Tiefen, die uns trügend schufen, –
Fort von der Erde, die uns nicht gewollt!

ZWEITES BUCH

DER KRATER

1904–1908

JOHANNES NOHL
gewidmet

[DER KRATER]

Bleib sitzen, wo du sitzst, und laß die Beine
Vom Rand hernieder in den Krater baumeln.
Da unten ist Musik … und Hexen taumeln
In eines wilden Feuers Scheine,
Das Teufel speien.
Ins Chaos abgestürzte Seelen schreien
Nach Kameraden, die vom Kraterrande
Die Beine lotend in die Tiefe senken …

Bleib sitzen, wo du sitzst. – Vergiß das Denken.
Träum' die Musik, die die verdammte Bande
Auf Knochen bläst; –
Und wenn du tief hinunterspähst,
Dann ahne Gluten, die aus Rachen fauchen,
Ahn' deinen Himmel, ahne deine Hölle; –
Und ob die heißen Flammen dich umrauchen,
Und ob die blutigen Tropfen dich umspritzen,
Geschleudert aus vermorschtem Menschgerölle, –
Bleib sitzen, Dichter, – bleibe träumend sitzen …
Laß deine Beine in den Krater baumeln.
Da unten ist Musik … und Hexen taumeln …

Wie der zerrissene Streifen Mondeslicht
In Silbersternen auf dem Wasser irrt! –
Die Welle, die nach Mondesküssen girrt,
Und der zerfetzte Glanz sind mein Gedicht.

Der Tag, der keine Sonne sah, verbleicht;
Der Weg versinkt in abendschwerem Regen.
Der müde Fuß, den weicher Schlamm umschleicht,
Steigt Schritt vor Schritt der Dunkelheit entgegen.

Zu beiden Seiten kriechen niedre Hecken,
Den Fuß belauernd, hin am Wegesrand.
Gekappter Bäume kahle Äste recken
Sich hoch wie Finger einer Totenhand. – –

Und schwärzer wird die Nacht – und endlos dehnt
Die Straße sich – und schmutziger Regen tropft. – – –
Nie hat die Seele sich so heiß gesehnt; –
Nie hat das Herz so lebenswild geklopft.

Auf den Knieen bin ich hierhergekrochen
Und suche mein Herz, ob’s nicht zerbrochen
Am Fuße eines Baums verdorrt,
Zerspalten von eines Blitzes Wucht. –
Ich find’ es nicht, das arme Herz.
Es liegt wahrscheinlich anderwärts,
An einem dunkeln, kalten Ort,
Wo’s keiner sucht – wo’s keiner sucht. – –

Welke Blätter fallen von den Zweigen;
Und die Äste starren kalt und kahl,
Starren in den Nebeldunst und schweigen.
Fröstelnd schütteln Winde an den Spitzen.
Aus den Wurzeln ächzt erstarrte Qual;
Sehnsucht nach vergangenen Sommertagen,
Sehnsucht nach der Furcht vor heißen Blitzen; –
Sehnsucht rinnt und findet keine Klagen. –
Ach, der Winter ist erst im Beginnen;
Manchen Baum wird seine Faust zerknicken,
Manchen wird der Frühling nicht erblicken. –
Herbstreif rinnt wie Sehnsuchtstränen rinnen.

Ein Traumbild hat mich des Nachts geschreckt,
Ein geiles, gefräßiges Weib.
Das hat mir brünstig den Fuß geleckt
Und das Bein und das Knie und den Leib.
Und ich konnt’ mich nicht wehren und konnte nicht schrein,
Und das Weibsbild biß sich in mich hinein,
Und ich fühlte, wie mir der Angstschweiß troff,
Und wie ihn das Scheusal heruntersoff.
Und als ich endlich aufgewacht,
Da hab’ ich das Weib gesucht,
Und habe durch die mondhelle Nacht
Dem ekeln Traumbild geflucht.
Doch mein Leib war gelähmt, und mein Herz war leer,
Und die triefenden Glieder hingen schwer;
Und ich schloß die Augen, um nichts zu sehn, –
Doch der Mondschein greinte mich an; –
Und ich wußte: was mir im Traum geschehn,
Hat das Weib im Monde getan.

Dumpf sengt die Mittagssommersonnenglut.
Schwer ächzt das Hirn im Druck der Schädelschale.
Der Hals staut unterm Adamsapfel Blut.
Und auf der Stirn stehn schmutzige Schweißesmale.

Der Himmel gähnt in schattenlosem Blau;
Der See schnappt faul nach grellen Strahlenbrocken;
Der Berge schläfrig regungsloser Bau
Glotzt in den Tag, – gelangweilt, träg und trocken.

Und all in dieser peinvoll heißen Not
Kein Geld, um mich im Wirtshaus zu erfrischen.
Denn ach, wo Gottes Gnade uns umloht,
Steckt meistens auch des Teufels Hand dazwischen.

[DIE RATTE]

Eine dicke dunkelbraune Ratte
Nagt des Nachts an meinem Rückenmark,
Und an meine Glieder hängt sich eine matte
Dumpfe Schwere.
Wüßt’ ich nur, wie ich der Ratte wehre!
Wären meine schlaffen Sehnen stark!
Doch umsonst. – All meine beste Habe,
Alles, was ich war und was ich hatte,
Nagt sie, knabbert sie in sich hinein.
Trägt man mich dereinst zu Grabe,
Senkt mich saftlos, kraftlos in das Erdreich ein,
Folgt, ich wett’, als erste dem Gebein
Trauervoll und dankbar eine satte
Dicke dunkelbraune Ratte.

Von dunkeln steilen Stiegen weht verwittert
Die Angst vor dem Vergangenen. Scheue Stimmen
Betasten meinen Schritt beim Aufwärtsklimmen.
Die Treppe biegt sich, jede Stufe zittert.
Aus dem Geländer wachsen kalte Tatzen.
Mir folgt ein Rasseln wie von hastigem Schleichen.
Ich flieh’ hinein in die verhaßten Fratzen
Der Menschen, über die mein Weg gegangen,
Die feige drohend immer höher weichen …
Ein Grauen umschlingt mich, – nimmt mich feucht gefangen.
Ich fühl’ die Treppe unter mir zerkrachen.
Die Hölle schnappt und die Gespenster lachen.

Endlos gereckt, von Lampen bleich bewacht,
Die gilbenden gepfählten Schädeln gleichen,
Wächst einsam eine Straße in die Nacht.
Es stelzen Schatten. Meine Angst sieht Leichen,
Wie sie geräuschlos von den Dächern schrecken
Und hinter Riesenbäuchen sich verstecken,
Aus Hausfassaden wächsern aufgebläht.
Das Licht spritzt auf den Asphalt weiße Lachen.
Der Himmel gähnt mit bleiern grauem Rachen,
Aus dem ein Zahn bedrohlich niederspäht …
Die Füße fliehen ihrem eigenen Stampfen
Das Haar steigt auf. Die kalten Augen dampfen.

[GEBT MIR SCHNAPS]

Gebt mir Schnaps, nach dem meine Seele lechzt!
Gebt mir Schnaps, nach dem meine Kehle krächzt!
Daß sich Friede an meine Schuhe binde!
Daß die verfluchte Qual endlich Ruhe finde! …
Wie es mir durch die Kehle gluckt!
Wie es mir in der Seele juckt!
Ich will kein Bier; – ich will keinen Wein!
Schnaps will ich! Schnaps will meine Pein! – –
Verliebter Igel, sauf! sauf! sauf! –
Morgen wacht alle Qual wieder auf …
Gebt mir Schnaps!

Durch trübe Regennächte schreit ich gerne,
In die kein Stern das Licht des Lebens lügt, –
Nur hin und wieder eine Gaslaterne,
Die nicht verrät, was fern ein Schicksal fügt.

Kein froher Mensch soll meinem Weg begegnen,
Der Sonnen segnet und dem Leben lacht.
Ganz dunkel soll es um mich sein – und regnen,
Daß alle Katzen kuschen vor der Nacht.

Ein fernes Quaken nur von bangen Fröschen,
Und nur des Regens rieselndes Gerinn.
Vielleicht kann seine Flut das Feuer löschen,
Das Lebensfeuer, dessen Knecht ich bin.

Die Kirchenuhr schlägt Mitternacht.
Da unten schäumt der Fluß und keucht.
Die Eisenbrücke ächzt und kracht,
Und meine Stirn ist kalt und feucht.
Und meine Finger stehn gespreizt,
Es zittert im Gelenk das Knie,
Und hinter meinen Augen heizt
Der Mondschein brandige Phantasie.
Was will das lüsterne Gestirn? – –
Ein Baum greift aus. Ein Vogel krächzt.
Ein Peitschenschlag durchreißt mein Hirn …
Es keucht der Fluß. – Die Brücke ächzt.

Die Wolken sind von Regen schwanger.
Mein Weg beschreibt in zukunftsbanger
Schicksalsvertrautheit Kurven und Schleifen. –
Die Glocken klagen den Tag zur Ruh. –
Die Kiesel knarren unterm Schuh.
Ängstliche Grillen schwirren und pfeifen. –
Um meine Füße schmeicheln die Farren. –
Die Blitze bellen. Die Kiesel knarren.

Laternenschimmer schwimmt in gelbem Scheine
Die Phalanx ab der bleichen Pflastersteine.
Die wächsern fahlen Masken starren hart.
Kaum irrt ein Ängsten über ihr Gesicht,
Wenn tückisch sich das geile, gelbe Licht
Mit langgereckten, rauhen Käferbeinen
In ihre eingefallenen Backen scharrt.
Dann schauerts reglos in den Pflastersteinen.
Ein Wind pfeift auf. – Da reckt aus niederm Nebel
Der erste. Morgen seine stumpfen Pranken,
Und greift mit schwerem kaltem grauem Nebel
Dem Steinheer in die erdgefügten Flanken. –
Die Phalanx atmet. Ihr Gesicht verschwindet.
Das fahle Licht verflackert und erblindet.

Da draußen klappt ein Pferdehuf.
So schlägt die Angst an meine Brust. –
Und ferner gellt ein geiler Ruf.
So kreischt die ungenossene Lust,
Das arge Weh, das aus mir lacht,
Die Scham, die trunken sich verlor. –

Was dröhnt der Hufschlag durch die Nacht?
Was pfeift der Schrei in meinem Ohr?
Oh, müßt' ich nicht am Fenster stehn! –
Das Gaslicht brennt so laut und scharf; –
Und müßt' ich nicht den Schatten sehn,
Den wohl der Teufel selber warf!

Zur Kirche wallten fromme Leute,
Die weiß auf einem Hügel steht, –
Und was sie quälte, was sie reute,
Das fügten still sie zum Gebet.
Und dumpfes Singen scholl von innen, –
Die Orgel rief bald sanft, bald voll;
Und leise weint’ dazu das Rinnen
Des Bächleins, das am Wegrand quoll …
Ich kam des Weges bangen Mutes.
Scheu schlich der Abend um mich her.
Der Wolkenball verhieß nichts gutes,
Der vor mir drohte, gelb und schwer.
Der Lebensquark, der Sorgenkrempel,
Sie hingen mir an jedem Schritt.
So kroch der Weg zum weißen Tempel,
Und winselnd floß das Bächlein mit …
Horch! – Schaurig tönt ein Sündenheulen
Vom Hügel her zu mir herab;
Und aus den weißen Kirchensäulen
Klafft wirrer Ängste hohles Grab. –
Das Bächlein stöhnt, die Menschheit wimmert
Die drinnen an die Allmacht glaubt.
Doch vor mir steht aus Bein gezimmert
Ein grinsend freches Totenhaupt.
Die Uhren wichen Augenlöchern,
Und das Gebiß der Säulen bleckt.
Plump überstülpt starrt stumpf und knöchern
Die Kuppel, die den Schädel deckt …
Fort, fort von diesem Haus der Sünden!
Das Bächlein ächzt, die Orgel schreit; –
Die Füße hasten zu den Gründen
Des Waldes und der Einsamkeit.

[DER SCHORNSTEIN]

Ein kleines gelbes Haus, plump überdeckt
Von einem flachen Dach aus schwarzem Schiefer,
In dem ein klobig roter Schornstein steckt.
Unförmig klimmt aus dieses Schornsteins Bauch
Ein dumpfer Lichtschein, eingepackt in Rauch,
Der in der Luft verkriecht wie Ungeziefer. –
Ein Vogel macht sich aus dem Lichtschein los,
Wächst rot zum Himmel, wächst – wird weltengroß,
Durchzuckt die Nacht in grausiger Geberde –
Und blutet schwere, rote Angst zur Erde.

Hinter den Häusern heult ein Hund.
Denn die Schatten der Nacht sind bleich und lang;
Und des Meeres Herz ist vom Weinen wund; –
Und der Mond wühlt lüstern im Tang.

Durch Morgennebel streicht hastig ein Boot,
Die Segel schwarz, wie vom Tod geküßt.
Die Flut faucht salzig näher und droht …
Bang knarrt der Seele morsches Gerüst.

Du gingst mit mir. Der niedere Himmel drohte,
Und kroch geduckt von allen Seiten näher.
Am Wege lag ein Felsenhund, ein Späher
Mit plattem Bauch und vorgeschobener Pfote.
Entglänzte Sterne stierten feucht und faul
Und husteten aus alterssiecher Lunge.
Krankleuchtend aus zerfetztem Wolkenmaul
Hing gelb der Mond, des Himmels geile Zunge …

Du gingst mit mir. Fern gurgelte das Meer.
Dem Saum der Welt entglitten Feuerzeichen.
Wir fühlten feucht die Nachtluft uns umschleichen
Und stapften vor der Angst des Lebens her,
Auf unsern letzten Daseinsmut bedacht,
Daß er das bleiche Graun des Spuks besiegte. –
Doch vor uns düsterte ein Baum zur Nacht,
Der sehr bedenklich seine Wipfel wiegte.

Auf stillem Friedhof wachsen Trauerweiden.
Die neigen tief die Zweige auf die Gräber
Und riechen an zerfallenen Menschenleiden
Und fragen nicht, ob drunten Leinenweber,
Ob Fürsten ruhn, im Totenhemd von Seiden.

Auf meiner heißen Seele steht ein Schweigen.
Das streift mit sanften Fingern alle Flecken
Und alle Nebel fort, die trübe steigen,
Und scheucht die Sorgen, die die Schmerzen wecken, –
Und kühlt, als ob sich Trauerweiden neigen.

Ich klage an, klage mein Schicksal an,
Weil es die Seele mir in einen Körper zwang,
Weil es mir Sehnsucht im Herzen weckte,
Weil es dem Fühlen von Himmeln sang
Und dem Auge die tiefsten Himmel verdeckte.

Ich klage an, klage mein Schicksal an,
Weil es den Vater schuf, der mich zeugte,
Weil es die Mutter schuf, die mich gebar,
Weil es vor Gott meine Kniee beugte,
Der doch nur mein elendes Abbild war.

Ich klage an, klage mein Schicksal an,
Weil es mich lieben und segnen lehrte,
Weil es dem Auge Tränen lieh,
Weil es mir glücklich zu machen verwehrte,
Und die Hoffnung, glücklich zu sein, nicht verzieh. –
Und weil ich nicht leben will und nicht sterben kann,
Klag' ich an, klag ich mein klägliches Schicksal an.

Verwirrt von dem Erlebnis dieser Tage
Will ich zurück zu meinen Künsten fliehn.
Im stillen Rhytmus einer wehen Klage,
Ein Neues, mags in fremde Seelen ziehn.
Vielleicht steht irgendwo ein Unbekannter,
In dessen Tränen Eine meiner gleicht, –
Ein Trunkenbold des Leides, ein Verbannter,
Verwirrt von einem Glück, das floh. Vielleicht.

Nun, armes Herz, nun halt’ es aus,
Was tückisch ein Geschick verhängt.
Nicht jeder wohnt in einem Haus,
Wo Freude sich auf Freude drängt.

Und wer da wandert, Fuß vor Fuß
Den wehen Weg durch Leid und Pein,
Der schreibe lachend einen Gruß
Dem Nächsten auf den Meilenstein.

Und geht er dann ein andres Mal
Den Weg des Leids – er wird ihn gehn! –
Dann bleibt er wohl in seiner Qual
An jenem Meilensteine stehn.

Er liest den Gruß, den er dereinst
Für einen fremden Nächsten schrieb,
Und denkt sich: Herze, wenn du weinst,
Nimm mit dem eignen Trost fürlieb.

Alle Lippen, die ich küßte;
Die mich betteten, alle Brüste;
Jeder Leib, den ich betastete;
Jeder Arm, in dem ich rastete;
Jeder Blick, der mich verleitete;
Jede Lust, die ich bereitete, –
Sollen, will ich in den Himmel hinein,
Einst meiner Würdigkeit Zeugnisse sein.

Aber die Liebe, die mir versagt ward;
Die Wüste des Elends, in die ich gejagt ward;
Die Verzweiflung, die mich verzichten hieß;
Das Grauen, das mich angstvoll dichten hieß;
Das Blut, das dem Hasse entträufelte,
Und die Sehnsucht – o die verteufelte! –
Die werden, soll ich der Hölle mich beugen,
Den Mächten der Qualen und Schmerzen bezeugen,
Daß ich mehr auf Erden ausgehalten,
Als mich lehren könnten die schwarzen Gewalten.

Und wieder tritt das Leben mir
Mit vorgestelltem Fuß entgegen,
Und wieder reißt des Zufalls Gier
Vom Munde mir mein Häppchen Segen.
Und wieder ist der Weg verbaut,
Den meine Hände wühlend schufen.
Zum hohen Ziel, das ich geschaut,
Weist mich kein Pfad, gehn keine Stufen.
Gott liebt den Menschen nicht, der frei
Hinaufsteigt zu den Zukunftspforten.
Die Häscher seiner Polizei,
Des Schicksals, lauern allerorten.

Nun schmacht’ ich schon die sieben Jahre
Nach allem was die Welt verschönt,
Und habe mich an die Kandare
Des Leids noch immer nicht gewöhnt.

Noch bäumen sich die Wünsche täglich,
Die Triebe fluchen dem Verzicht;
Und aus den Augen blinzelt kläglich
Der Hoffnung lauerndes Gesicht.

Hell flammt das Licht durch bunte Scheiben,
Dahinter Leben – Leben! – tanzt.
Ich aber, ich muß draußen bleiben,
Die Därme leer, die Haut verwanzt …

Wär’ ich die liebliche Kokotte,
Die schenkelatmend drüben lacht, –
Ich bät’ die reiche Leberotte
Um Urlaub, nur für eine Nacht.

Dann böt’ ich meine weichen Glieder
Dem Dichter mit dem großen Hut,
Und gösse Blut in seine Lieder, –
Lebendigheißes, rotes Blut.

Kriecht die Hoffnung aus dem Loche
Meiner Glücksverlassenheit? –
Putzt sich eine Glanzepoche
Aus der Trübnis dieser Zeit? …
Irgendwo vernahm ich Laute
Wie von schüchternem Applaus,
Und ich sah ein Licht, das schaute
Wie verlegene Liebe aus.
Blitzt’ es nicht auch in der Ferne
Wie von schimmerndem Metall? –
Zweifellos: es drängen Sterne
Durchs Gewölk sich überall …
Andrerseits ist zu erwägen:
Hoffnung hat ein großes Maul,
Und des Dichters armem Brägen
Deucht ein Huf oft schon ein Gaul.

Lerchen schmettern mir den Morgengruß,
Und die laue Luft ist voll Gesang, –
Und voll Hoffnung setz’ ich meinen Fuß
Schnell ins Feld. – Aber über mir bang
Schwirrt ein Ton,
Wie von Menschennot und Menschenqual, –
Wie von Menschenwerk um Brot und Lohn,
Und es hämmert, klagt und klirrt wie Stahl.
Und mir ist, als summte in mein Ohr
Wüste Hast und wirres Menschgetriebe,
Und dazwischen klingt’s ganz leise vor
Wie ein ferner, ferner Gruß der Liebe. –
Ob ich ihrem Anblick auch entwich,
Nimmer flieh’ ich Menschenwort und -tat …
Meinen ganzen Weg begleitet mich
Tönend dieser Telegraphendraht.

[An F. G.]

Durch nahe Bäume wehen Grabesschauer;
So fern dem Lebenslärm wie jene Grüfte,
Ruht unser Schritt am Fuß der Kirchhofsmauer, –
Trinkt meine Hand den Atem deiner Hüfte.
Mein Mund versinkt im Dufte deiner Haare,
Die gleich der Nacht sich auf mein Sehnen neigen.
Ja, lausch nur meiner Liebe, Wunderbare! – –
Die Gräber singen, – und die Menschen schweigen …
(F.)

[ERWACHEN]

Die großen Freuden, die mir in den Tiefen
Von Träumen kaum bewegter Ahnung schliefen, –
Sie tun die Augen auf und schaun mit Staunen
Dem wachen Leben in die bunten Launen.
Die Welt ist schöner, als mein Träumen wußte,
Ihr Licht ist heller und ihr Sang ist lauter.
Lebendiger ist unter ihrer Kruste
Das Leben, und ihr Atmen mir vertrauter. – –
Nun sinkt das Leid in meine Träume unter.
Im Glanz der Welt ist auch sein Bluten bunter.

Doch manchmal weiß ich meine Augen schön,
Weiß einen weichen Klang in meiner Stimme.
Dann seh’ ich dicht vor meinem Blick die Höh’n,
Zu denen ich in seltenen Träumen klimme.
Dann tasten meine Hände, weiß und schlank,
Zu Quellen, die aus Schaum und Silber steigen,
Und meine Lippen neigen
In heiligem Kusse sich dem reinsten Trank.

Ich wollt’ dein Bett mit einer Rose schmücken.
Ich fand sie nicht.
In ihr sollt meine Reinheit dich beglücken.
Du fandst sie nicht.
Wie oft schon schenkte ich dir Herzensgaben!
Du fandst sie nicht.
Ich hofft’, mein Herz sollt’ endlich Ruhe haben.
Ich fand sie nicht.

Wie ich dich liebe!
Denn ich liebe alle dunkeln Fragen,
Die die Wahrheit hinterm Auge tragen, –
Und die Worte lieb’ ich, die verschwiegen
Auf dem Grunde einer Lüge liegen. –
Sag’ mir nichts! – Ich will aus deinem Wesen
Tief heraus mir jedes Goldkorn lesen; –
Aus dem Schimmer der Verschwiegenheiten
Will ich deiner Seele Bild bereiten; –
Und es soll in meinem Herzen stehn,
Hauchlos rein – und nur für dich zu sehn.

Dein Auge sollst du senken
In meins, als wär’ ich Christ
Und könnte Gnaden schenken.
Und ich will gläubig denken,
Daß du der Heiland bist.

Aus einer zornentglühten Flamme Qualme
Wölkt’ sich und wuchs ein Wind. Der strich die Halme,
Die sich auf einer Wiese wiegten, nieder,
Daß wie geknickt und ohne Glanz sie lagen.
Da tönt’ es hell den Wiesenpfad entlang.
Ans Knabenstimmen klangen Sonnenlieder,
Wie sie der Mensch an seinen frohen Tagen,
Seit Freude lebt, in jungen Jahren sang. –
Und horch, den Wind ergreift die sanfte Weise.
Er streichelt still das Haupt der grünen Wogen.
Das atmet auf und nickt und hebt sich leise. –
Des Zornes qualmiger Hauch ist fortgescheucht.
Nachhallend ist des Liedes Klang verflogen,
Und alle Halme schimmern tränenfeucht.

Wenn mich dereinst in fernen Ewigkeiten,
In einem andern, fremden, neuen Leben,
Wo ich von mir und Menschheit nichts mehr weiß,
Und nichts von fernen, längst vergangenen Zeiten,
Wenn dann aus dunkler, schwerer Sehnsucht leis
Die Schatten dieses Daseins mich umschweben; –
Dann soll wie eine Ahnung diese Stunde
In meine Träume steigen, wo zur Nacht
Ich Ewigkeit erfuhr aus Gottes Munde, –
Wo ich gedichtet, was ich nie gedacht.

WELTJAMMER

Wie sie heulen, wie sie flennen,
Wie sie sich geschäftig rackern!
Leben heißt den armen Knackern
Jammern und nach Gelde rennen.

Schätze haben, meint der Reiche,
Macht nicht glücklich und zufrieden.
Nur die Gründe sind verschieden,
Doch die Sorge bleibt die gleiche.

Keine haben, meint der Arme,
Schafft erst recht Verdruß und Trauer!
König, Dame, Magd und Bauer –
Alles stöhnt, daß Gott erbarme.

Ich nur lache. Gräßlich öde
Dünkt mich Welt und Mensch und Leben.
Muß denn alles wimmern, beben? –
Gott ist doch ein Erztragöde! – –

Derweil ich erhaben gähne
Ob dem Jammern und dem Weinen,
Kugelt mir aus meinem einen
Äuglein eine dicke Träne.

LIEBESWEH

Zähre rieselt mir um Zähre
In des Betts zerwühltes Laken.
Bange Angstgedanken haken
Sich an meiner Seele Schwere.
Schmerzgekrümmt sind meine Beine;
Traurig triefend hängt der Bart
Von den Tränen, die ich weine, –
Und die Nase trieft apart …
Ach, es ist der Traum der Liebe,
Den ich durch die Seele siebe.
Ach, es ist der Liebe Weh,
Das mich zwickt vom Kopf zum Zeh. –
Armes Herz! Die Träume wittern
Fernen Trost. Ich spann' die Ohren, –
Und durch meiner Seele Zittern,
Fernherflüsternd, traumverloren,
Murmelt ein geliebter Mund:
Schlapper Hund!

DER DICHTER

Hol der Teufel die ganze Schweinerei,
Den Weltschmerz, die Liebe und mich dabei!
Ich sehne mich nach Höllenbrand,
Nach einem turkelnden Sündenland!
Fräulein Julie, – Likör-Chartreuse!
Ein Hitzbad fürs kalte Gekröse!

Fi donc! diese fröstelnde Sittenwelt!
Kein heißer Schrei, der den Frost durchgellt!
Ich hasse das klingelnde Sehnsuchtsgereim, –
Den feuchten, fröschernen Seelenschleim!
Fräulein Julie – ein Kognak, vom alten, –
Daß die Därme nicht wieder erkalten!

Altjungfernfeixender Sonnentag!
Versüß' nur dem Volk seine Werkelplag'!
Mich friert, wenn die Sonne so höflich scheint,
Nicht minder, als wenn mich der Mond angreint!
Fräulein Julie, – mein Magen, der Lümmel,
Scheißt auf Sonne und Mond! – Einen Kümmel!

Fräulein Julie, – hol' sie die Flasche nach vorn,
Und ein größeres Glas! – Prost Kümmel und Korn!
Prost, mein Leib, du Sehnsuchtstonne!
Prost Liebe! Prost Welt! Prost Sonne!
Fräulein Julie, dämliche Ziege, prost!
Hier sucht ein verliebter Dichter Trost!

Fräulein Julie, – glotz' sie mich nicht so an!
Hier tröstet sich ein Dichtersmann! – –
Fräulein Julie! – Höre sie doch! – Weib hör! –
Wo ist mein Herz? – Versäuft in Likör! – –
Wo ist meine Sehnsucht? – – Verdammt! – Ich Schuft! – –
Fräulein Julie! – – schnell! – ein Glas Wasser! – – – Luft! – –

IDYLL

Ein alter, kalter Leichnam hängt
An einem Telegraphenmast.
Nach seinen Schlenkerbeinen faßt
– ob er sie fängt? –
Ein ausgespreizter Eichenast.
Lautkeuchend um den Leichnam pfeift
Und um den Ast ein Windsgebrüll. –
Da bammeln beide wütend wild;
Ich seh’ im Schatten nur das Bild,
Wie oft der Ast die Beine streift –
Und zufaßt – und daneben greift …
Oh, welch’ ein liebliches Idyll!

FRÜHLINGSERWACHEN

Wieder hat sich die Natur verjüngt,
Wieder sich mit frischem Stoff gedüngt,
Und dem Moder wie den jungen Keimen
Hat die Kunst zu malen und zu reimen.
Die Gebeine harren der Bestattung,
Währenddem die Früchte der Begattung
Fröhlich ins Bereich des Lebens ziehn, –
Insoferne sie soweit gediehn.
Viech- und Menschern heben sich die Büsen;
In den Bäumen quillt’s und den Gemüsen.
Tief im Kern der Erde hat’s gekracht:
Ja, der Früh-, der Frühling ist erwacht.

RENDEZ-VOUS

Ich bin verdammt zu warten
In einem Bürgergarten
Auf das geliebte Weib.
Nun sitz’ ich hier als Beute
Gewissenloser Leute
Mit breitem Unterleib.

Sie sind so froh beim Biere,
Bald zwei, bald drei, bald viere,
Und reden vom Geschäft.
Die Gattin spricht vom Hause;
Die Töchter trinken Brause,
Und Flock, das Hündchen, kläfft.

Die Kellnerinnen schwirren,
Die Tischgeschirre klirren, –
Der Himmel scheint so blau.
Wie süß ist’s doch zu warten
In einem Bürgergarten
Auf die geliebte Frau.

FRIEDE

Hier ist mir wohl, wo mich kein Auge peinigt,
Das listig sich in meine Tiefen schleicht, –
Wo mich kein grinsend frecher Blick erreicht,
Wo das Gemüt sich unbelästigt reinigt.
Hier bin ich frei, hier engstens eingezwängt
In kahlen schmalen graugekalkten Mauern.
Ich floh hierher zu stillem Niederkauern,
Von nichts als meinem innern Trieb gedrängt.
Hier kann ich lächeln. Fest die Tür verschlossen,
Der Riegel in den Posten eingeklemmt,
So werden alle Sorgen fortgeschwemmt,
Wird sündenlose Seligkeit genossen.
Hier wohnt das Glück. Du schmucklos kleiner Raum,
Wie gern weil' ich in den verschwiegenen Wänden!
Hier scheint mir aller Gram und Schmerz zu enden, –
Hier dünkt fürwahr das Leben mich ein Traum.
Geliebte Zelle, nimm den stillen Beichter, –
Nimm ihn ein viertel Stündchen nur zu Gast. –
Wenn du mich lang genug beherbergt hast,
Verlaß ich dich – an Leib und Seele leichter.

PRODUKTION

Denk’ ich zurück an meine frühsten Wochen:
Ich sog an hochgeblähten Ammenbrüsten,
Von guten Tanten liebevoll berochen,
Die zahnlos schnalzend den Popo mir küßten.
Doch was ich dann in stiller Reflexion
In meiner Wiege Windeltuch verrichtet,
Mich mühsam reckend mit gestrafften Beinen,
Das ward – des Kindes ganze Produktion –
In Seifenzubern und an Wäscheleinen
Hinweggespült, getrocknet und vernichtet …

Das Kind ward groß. – Das Unglück wollt’s: es dichtet.
Nun stehn um mich die Hinzen und die Kunzen,
Und fühlen zum Bewundern sich verpflichtet, –
Und warten: wird der Pegasus nicht brunzen?
Doch was sich dann in stiller Reflexion
Herausgequält und aufs Papier ergossen,
Das lassen sie in hohlen Schädelfässern
verschmalzen, dann vertrocknen und verwässern, –
Und meinen dabei: So wird Kunst genossen. – –
Mensch, hüte dich vor jeder Produktion!

LIEBESWEISHEIT

Jeden packt einmal die dicke Liebe,
Packt einmal die feiste Leidenschaft;
Und sie dauert, bis zu dem Betriebe
Eines Tags der heilige Fleiß erschlafft.
Mit der Tatkraft schwindet die Begeistrung,
Schwer- und Weh- und Übermut entschwebt,
Trotz der schämigen Gefühlsverkleistrung,
Welcher die Gewohnheit sich bestrebt.
Kritisiert wird, wo man sonst geschmachtet;
Die Figur, der Zuschnitt des Gewands
Wird mit nörgelndem Verdruß betrachtet –
Des bislang geliebten Gegenstands.
Auch der Spendereifer ist geschwunden:
Früher war ein liebreiches Geschenk
Mit entzücktem Opferstolz verbunden;
Heute schmerzt es nur im Handgelenk.
Und die Hand, die sonst in weichen Wellen
Glättend hinfuhr, wo sich zeigt' ein Weh,
Legt sich neuerdings in solchen Fällen
schwer und wuchtig auf das Portemonnaie.
Freund, hat dich gepackt die dicke Liebe,
Und erfüllt dich feiste Leidenschaft, –
Prüfe wohl, wann dir zu dem Betriebe
Eines Tags der heilige Fleiß erschlafft.
Denn das ist die gottgewollte Stunde,
Abzuschließen mit entschlossenem Schnitt,
Wo als neuer Mensch zum ewigen Bunde
Mit der Frau man zum Altare tritt.

DER TOTE KATER

Warum schleicht der Bube Peter
Mit gesenktem Kopf herum?
Warum feixt er? Warum geht er
Nicht in das Gymnasium?
Was geschah mit ihm? Was tat er?
Seht, von einer Wäscheleine
Schlenkert ein gewesener Kater,
Senkrecht ausgestreckt die Beine. –
Schlenkert schon seit sieben Tagen;
Peters Blicke aber schleichen,
Wo die Tat sich zugetragen,
Wo es stinkt nach alten Leichen …
Was der Bube sich wohl dachte,
Als er dieses scheu vollbrachte? –
Wollt' er nur die Luft verstänkern?
Oder freut er sich am Schlenkern?

ERZIEHUNG

Der Vater zu dem Sohne spricht:
Zum Herz- und Seelengleichgewicht,
Zur inneren Zufriedenheit
Und äußeren Behaglichkeit
Und zur geregelten Verdauung
Bedarf es einer Weltanschauung.
Mein Sohn, du bist nun alt genug.
Das Leben macht den Menschen klug.
Die Klugheit macht den Menschen reich,
Der Reichtum macht uns Herrschern gleich,
Und herrschen juckt uns in den Knöcheln
Vom Kindesbein bis zum Verröcheln.
Und sprichst du: Vater, es ist schwer.
Wo nehm ich Geld und Reichtum her?
So merk: Sei deines Nächsten Gast!
Pump von ihm, was du nötig hast.
Sei's selbst sein letzter Kerzenstumpen –
Besinn dich nicht, auch den zu pumpen.
Vom Pumpen lebt die ganze Welt.
Glück ist und Ruhm auf Pump gestellt.
Der Reiche pumpt den Armen aus,
Vom Armen pumpt auch noch die Laus,
Und drängst du dich nicht früh zur Krippe,
Das Fell zieht man dir vom Gerippe.
Drum pump, mein Sohn, und pumpe dreist!
Pump anderer Ehr, pump anderer Geist.
Was andere schufen, nenne dein!
Was andere haben, steck dir ein!
Greif zu, greif zu! Gott wird's dir lohnen.
Hoch wirst du ob der Menschheit thronen!

AN EINEN STRASSENKEHRER

Du schippst mit deinem Schauferl
Zuhauf den Pferdemist,
Der grad von einem Schnauferl
Zu Brei zerrieben ist.

Dann mischst du ihn im Rinnstein
Zu Dreck mit feuchtem Staub.
Was trägt dir für Gewinnst ein
So frecher Straußenraub?

Damit du selbst kannst kratzen
Dir Schweinefett aufs Brot –
Darum treibst du die Spatzen
In bittre Hungersnot? –

DISPUT

Es kräht der Hahn auf seinem Mist.
Als Kanzelredner wirkt der Christ.
Auch äußert sich der Atheist.

Der Prediger betet früh und spät.
Der Andre glaubt ihm nicht und schmäht.
Der Hahn steht auf dem Mist und kräht.

Der fromme Christ führt Gott im Mund,
Der Atheist den Schweinehund.
Vom Mist der Hahn kräht Stund’ um Stund’.

Der Christ hat einen Fluch getan.
Der Atheist denkt: Zahn um Zahn! …
Ich halt’ es mit dem Gockelhahn.

DER REVOLUZZER

Der deutschen Sozialdemokratie gewidmet

War einmal ein Revoluzzer,
Im Zivilstand Lampenputzer;
Ging im Revoluzzerschritt
Mit den Revoluzzern mit.

Und er schrie: „Ich revolüzze!“
Und die Revoluzzermütze
Schob er auf das linke Ohr,
Kam sich höchst gefährlich vor.

Doch die Revoluzzer schritten
Mitten in der Straßen Mitten,
Wo er sonsten unverdrutzt
Alle Gaslaternen putzt.

Sie vom Boden zu entfernen,
rupfte man die Gaslaternen
Aus dem Straßenpflaster aus,
Zwecks des Barrikadenbaus.

Aber unser Revoluzzer
Schrie: „Ich bin der Lampenputzer
Dieses guten Leuchtelichts.
Bitte, bitte, tut ihm nichts!

Wenn wir ihn’ das Licht ausdrehen,
Kann kein Bürger nichts mehr sehen,
Laßt die Lampen stehn, ich bitt!
Denn sonst spiel’ ich nicht mehr mit!“

Doch die Revoluzzer lachten,
Und die Gaslaternen krachten,
Und der Lampenputzer schlich
Fort und weinte bitterlich.

Dann ist er zuhaus geblieben
Und hat dort ein Buch geschrieben:
Nämlich, wie man revoluzzt
Und dabei doch Lampen putzt.

DRITTES BUCH

WOLKEN

1909–1913

Stört mir den Schlaf nicht. Ich will noch träumen
Von meiner bangen Jugend am Meer.
Aus des Wellenlärms Wüten und Schäumen
Recken sich gischtige Gabeln und Besen,
Langen die Hände gespenstischer Wesen
Drohend zu meinem Strandsitz her.

Wahnvoll stürz’ ich den Wogen entgegen.
Tragt mich in fremde Welten hinaus!
Auf euern Rücken will ich mich legen.
Wenn mich die stürmischen Wolken umpfeifen,
Will ich nach ihren Blitzen greifen,
Leuchtende Waffen formen daraus.

Bleich in den Nebeln erscheinen Gestalten,
Frauen und Freunde. Ich will sie am Saum
Spöttisch mich streifender Kleider halten,
Will sie um kurzes Verweilen bitten,
Alle, um die mein Leben gelitten …
Stört mir den Schlummer nicht. Gönnt mir den Traum.

Regen – Hagel – Schnee

[LEBENSREGEL]

An allen Früchten unbedenklich lecken;
Vor Gott und Teufel nie die Waffen strecken;
Künftiges mißachten, Früheres nicht bereuen;
Den Augenblick nicht deuten und nicht scheuen;
Dem Leben zuschaun; andrer Glück nicht neiden;
Stets Spielkind sein, neugierig noch im Leiden;
Am eigenen Schicksal unbeteiligt sein, –
Das heißt genießen und geheiligt sein.

Mir ward zu tragen viel
An Leid und tiefem Gram.
Das Schicksal kam und nahm
Und ist noch nicht am Ziel.
Was ich aus Liebe gab,
Wird mir als Schuld geziehn.
Das ich dess' schuldig bin,
Das büß ich reulos ab.

Spiel nur, lustiger Musikante, –
Spielst du auch verkehrt.
Wer sein bißchen Glück nicht bannte,
War sein Glück nicht wert.

Streiche nur den Fiedelbogen
Über deinen Baß.
Wem sein bißchen Glück verflogen,
Merkt, daß er’s besaß.

Fiedle, daß die Saiten springen
Samt dem Instrument.
Glück läßt sich nicht wiederbringen,
Wenns von dannen rennt.

[WAS IST DER MENSCH?]

Was ist der Mensch? Ein Magen, zwei Arme,
Ein kleines Hirn und ein großer Mund,
Und eine Seele – daß Gott erbarme! –

Was muß der Mensch? Muß schlafen und denken,
Muß essen und feilschen und Karren lenken,
Muß wuchern mit seinem halben Pfund.
Muß beten und lieben und fluchen und hassen,
Muß hoffen und muß sein Glück verpassen
Und leiden wie ein geschundner Hund.

Dies ist der Erde Nacht,
Und Regen fällt hernieder.
Ich habe meine Lieder
Und Taten nicht vollbracht.

Die Welt ist voll Verdruß.
Kein Stern scheint meinem Wege.
Wenn ich mich niederlege,
Erwartet mich kein Kuß.

Rings schlafen weit im Kreis
Die Menschen frei von Qualen.
Die ersten Sonnenstrahlen
Erwecken Not und Schweiß.

Vielleicht zeigt mir ein Traum
Mein Glück und das der Erde.
Ob er je Wahrheit werde, –
Ich wag’s zu hoffen kaum.

Mein Herr und Schöpfer, groß und klug!
Weh, du begingst ein schwer Versehn!
Bist du allmächtig nicht genug,
Das Rad der Zeit zurückzudrehn?

Ein Mißverständnis dein Geheiß,
Ein Götterwahn verhängnisvoll,
Daß ich in diesem Daseinskreis
Mit aller Welt spazieren soll.

In deinem Festspiel Säkulum,
Wo nichts die Szenenfolge stört,
Läuft eine Spottfigur herum,
Die in ein andres Stück gehört.

Wo ist der Bühne Ausgangstür?
Das Leben stößt mich her und hin.
Was kann ich armer Mensch dafür,
Daß ich ein Irrtum Gottes bin?

Da sitz ich nun, der Anblick eines Wracks,
Nach kurzer Sturmfahrt auf ein Riff gelaufen.
Weit klaffend mitten durch den Bug der Knacks,
Durch den die Planken sich voll Wasser saufen.

Es heult das Meer. Mit Teufelsstimme schreit
Der Sturm und rüttelt wütend im Getakel.
Das Schiff, von matten Seufzern unbefreit,
Wankt müde in dem höllischen Spektakel.

Wie wird der Sonnentag das Fahrzeug sehn?
Ins Herz getroffen, rettungslos zertrümmert?
Soll’s sinken oder neu zum Glanz erstehn?
Schweig, Hoffnung! Ich sitz fest und bin bekümmert.

Wenn Gott mich so verstände,
Wie ich sein Werk versteh,
Er gäb in meine Hände
Den Segen für das Weh.

Ich seh auf Feld und Weide
Das Glück der Welt gedeihn.
Für mich wächst kein Getreide,
Am Rebenstock kein Wein.

Ich möcht die Menschen lehren,
Wie man das Leben lebt;
Kann selbst mich nicht erwehren
Des Leids, das an mir klebt.

Ich bete zu den Frauen:
Seid schön, seid stark, seid frei!
An meiner Liebe schauen
Die Herrlichsten vorbei.

Wär mir der Blick verschlossen
Und kennt' die Schönheit nicht,
Ich stände hell umflossen
Von Sonne und von Licht.

Gott ist gerecht und weise.
Stimmt an: Hallelujah!
Zu Gottes Ehr' und Preise
Bin ich, der Dichter, da.

Kracht der Topf in Scherben,
Fliegt er auf den Dung.
Menschlein, du mußt sterben,
Bist du noch so jung.
Blumen müssen welken,
Und die Kuh verreckt,
Die wir heut noch melken,
Daß der Eimer leckt.
Steine selbst zerfallen,
Länderspur verwischt.
Ton und Klang verhallen,
Und das Licht erlischt.
Welten gehn in Stücke
Ohne Rest und Spur.
Ewig lebt die Tücke,
Lebt das Unheil nur.

(Stammbuchvers für C. G. v. Maaßen)

Geht der Mensch im dunkeln Drang
Einen dunkeln Weg entlang,
Sieht er trüb und dunkel nur
Gottes liebliche Natur.
Hieraus merkt wohl jedes Kind,
Wie bewährt Laternen sind.

Weiter, weiter, – unermüdlich!
Westlich, östlich; nördlich, südlich.
Suche, Seele, suche!
Suche nur, kannst doch nichts finden!
Sonnen strahlen, Sonnen schwinden.
Fluche, Seele, fluche!

Nördlich, südlich; westlich, östlich.
Such das Glück. Das Glück ist köstlich.
Suche, Seele, suche!
Suche, daß die Sterne stieben!
Wird dich doch die Welt nicht lieben.
Fluche, Seele, fluche!

Südlich, nördlich; östlich, westlich,
Himmel, Erde, schmuck und festlich.
Suche, Seele, suche!
Schönheit, Freuden, Räusche, Frieden
Sind dir, Seele, nicht beschieden.
Fluche, Seele, fluche!

Mit dem Fahrschein bahnbehördlich
Westlich, östlich; südlich, nördlich.
Suche, Seele, suche!
Siehst dein Glück vorübertreiben
Hinter Schnellzugsfensterscheiben.
Fluche, Seele, fluche!

[DÄMMERUNG]

Traurig ist’s und jämmerlicht,
Wenn der Mensch im Dämmerlicht
Früh den Weg nach Hause sucht
Und dabei die Welt verflucht.

Aus dem grauen Pflasterstein
Grinst Verzweiflung, Laster, Pein,
Und vom schwanken Lampenpfahl
Flackert Aberwitz und Qual.

In des Menschen bangem Leid
Stöbert die Vergangenheit, –
Und er steigt voll Scham und Schmach
Einer späten Hure nach.

Dieses Warten, dieses ewige Warten
Hab ich gründlich satt.
In den täglich neu gemischten Karten
Nie ein gutes Blatt.
Jedes Aß, das ich verwegen zücke,
Wird mir übertrumpft.
Bald bin gegen des Geschickes Tücke
Ganz ich abgestumpft.
Ausgemergelt Beutel, Hirn und Glieder, –
Ach, wie leer ich bin!
Niemals setz’ ich einen Pfennig wieder
Auf Herzkönigin.

Ach, ihr Seelendreher,
Ach, ihr Geisterseher,
Kluge Psychologen!
Euch kommt angeflogen,
Was wir nie ergründen:
Unsre dunkeln Sünden,
Unser Weh und Ringen,
Unser Träumen, Singen,
Unser Kämpfen, Gären
Wißt ihr zu erklären.
Ihr kennt wohl Bescheid
Tief in unserm Leid.
Ängsten uns die Hexen,
Sprecht ihr von Komplexen.
Starren aus den Ecken
Fratzen, die uns schrecken,
Quält uns Gott und Satan,
Gleich rückt euer Rat an,
Und prophetisch-pythisch,
Psychoanalytisch
Sucht ihr krumm und grade
Unsre Seelenpfade.

Eure Worte alle
Sind die Mausefalle,
Uns mit Speck und Brocken
Aus uns selbst zu locken.
Eure Lehrergesten
Sollen die Gebresten
Unsrer Seelen meistern. –
Dringt mit euern Geistern,
Seid ihr noch so weise,
Nicht in unsre Kreise! ,
Haltet euch bescheiden
Hinter unsern Leiden!
Schleicht nicht wie die Diebe
Uns in Haß und Liebe!
Sonst kann sichs begeben,
Daß wir uns beleben,
Daß sich unsre Hemmung,
Sperrung und Beklemmung
Plötzlich eurer wehrt
Und euch fliegen lehrt,

Werte Psychologen,
In graziösem Bogen.

[HEIMWEG]

Mein Heimweg ist nicht lang.
Er läßt mir grade Zeit
Zu einem Lobgesang
Auf meine Tüchtigkeit.
Ich saß beim Alkohol
Und schwätzte angenehm
Von Kunst und Menschenwohl:
Ich weiß nicht mehr zu wem.
Jetzt aber geh ich heim
Und lobe meinen Fleiß,
Der stets mit einem Reim
Sich zu bestätigen weiß.

Frauen die Pakete tragen,
Kaffee, Zigaretten zahlen,
Mit galanten Träumen prahlen,
Freche kleine Dinge sagen,
Daß es in den Augen glimmt, –
Dann alleine heimgehn müssen:
Dazu hat mich Gott bestimmt.
Und die Lippen möchten küssen.

Freund sein allen schönen Frauen,
Jeder Sünde der Vertraute,
Stets das Spitzenhemdchen schauen,
Wo der Nachbar Nacktheit schaute,
Spröden Herzen das Gelüst
Auf die weiche Lippe locken,
Ahnend, wie sie andre küßt – – –
Und mein Mund wird welk und trocken.

Die Asphaltfläche schimmert feucht.
Wenn Pferdehufe sie beklopfen,
Und wenn ein Auto drüber keucht,
Dann spritzen rings die Regentropfen.

Der Kragen, hochgeklappt, vermummt
Dicht unterm Schirm die Menschenlarven,
Die Telegraphenleitung summt
Im nassen Wind wie Aeolsharfen …

Mich schrecken Sturm und Regen nicht.
Hinaus, wo sich die Bäume biegen!
In meinem Herzen ist es licht.
Die Liebe lehrt den Herbst besiegen.

Ich knöpf’ den Mantel auf, ich Narr,
Und lauf’ ins Freie, plan- und ziellos.
Die Folge ist ein Halskatarrh.
(Die Wirklichkeit ist poesielos.)

Wollte nicht der Frühling kommen?
War nicht schon die weiße Decke
Von dem Rasenplatz genommen
Gegenüber an der Ecke?
Nebenan die schwarze Linde
Ließ sogar schon (sollt' ich denken)
Von besonntem Märzenwinde
Kleine, grüne Knospen schwenken.
In die Herzen kam ein Hoffen,
In die Augen kam ein Flüstern, –
Und man ließ den Mantel offen,
Und man blähte weit die Nüstern …
Ja, es waren schöne Tage.
Doch sie haben uns betrogen.
Frost und Sturm und Schnupfenplage
Sind schon wieder eingezogen.
Zugeknöpft bis an den Kiefer
Flieht der Mensch die Gottesfluren,
Wo ein gelblich weißer, tiefer
Schnee versteckt die Frühlingsspuren.
Sturmwind pfeift um nackte Zweige,
Und der Rasenplatz ist schlammig.
In mein Los ergeben neige
Ich das Auge. Gottverdammich!

Immer noch die dürftigen Nöte!
Wär mir doch das Geld vergönnt,
Daß ich eine neue Flöte
Meinen Liedern kaufen könnt!
Eine Flöte, drauf ich bliese
Kummerfreie Melodein.
Die mich heut begleitet, diese
Knarre sargt' ich sorglich ein.
Schön von Holz, doch nicht von Pappe
Sei mein Instrument gebaut,
Und aus edler Silberklappe
Ströme meines Atems Laut.
Sammelt für den Dichter, sammelt,
Daß aus Gelde Freude sprießt!
Haltet nicht das Tor verrammelt,
Das des Dichters Lied verschließt!
Hätt' ich erst die neue Flöte,
Denkmal eures Opfersinns,
Der Gesang, den ich euch böte,
Wäre mehr als Dank und Zins.
Und ihr alle ohne Zweifel
Sängt nach meinem Notenblatt,
Von der Weichsel bis zur Eiffel,
Von der Alp zum Kattegatt.

IM BRUCH

Fest zugeschnürt der Hosengurt.
Der Darm ist leer, der Magen knurrt.
Auf morschem Rock glänzt Fleck bei Fleck.
Darunter starrt das Hemd von Dreck.
Aus Pfützen schlürft das Sohlenloch.
Wer pumpt mir noch? Wer pumpt mir noch?
Wer pumpt mir einen Taler noch?

Kein Geld, kein Schnaps, kein Fraß, kein Weib.
In mürben Knochen kracht der Leib.
Die Nacht ist kalt. Es kratzt das Stroh.
Die Laus marschiert. Es hupft der Floh.
Die Welt ist groß, der Himmel hoch.
Wer pumpt mir noch? Wer pumpt mir noch?
Wer pumpt mir einen Taler noch?

Noch einen einzigen Taler nur:
Für einen Schnaps! Für eine Hur!
Für eine Hur, für eine Braut!
Das Leben ist versaut! versaut!
Nur einen Taler! Helft mir doch!
Wer pumpt mir noch? Wer pumpt mir noch?
Wer pumpt mir einen Taler noch?

LUMPENLIED

Kein Schlips am Hals, kein Geld im Sack.
Wir sind ein schäbiges Lumpenpack,
Auf das der Bürger speit.
Der Bürger blank von Stiebellack,
Mit Ordenszacken auf dem Frack,
Der Bürger mit dem Chapeau claque,
Fromm und voll Redlichkeit.

Der Bürger speit und hat auch recht.
Er hat Geschmeide gold und echt. –
Wir haben Schnaps im Bauch.
Wer Schnaps im Bauch hat, ist bezecht,
Und wer bezecht ist, der erfrecht
Zu Dingen sich, die jener schlecht
Und niedrig findet auch.

Der Bürger kann gesittet sein,
Er lernte Bibel und Latein. –
Wir lernen nur den Neid.
Wer Porter trinkt und Schampus-Wein,
Lustwandelt fein im Sonnenschein,
Der bürstet sich, wenn unserein
Ihn anrührt mit dem Kleid.

Wo hat der Bürger alles her:
Den Geldsack und das Schießgewehr?
Er stiehlt es grad wie wir.
Bloß macht man uns das Stehlen schwer.
Doch er kriegt mehr als sein Begehr.
Er schröpft dazu die Taschen leer
Von allem Arbeitstier.

O, wär’ ich doch ein reicher Mann,
Der ohne Mühe stehlen kann,
Gepriesen und geehrt.
Träf ich euch auf der Straße dann,
Ihr Strohkumpane, Fritz, Johann,
Ihr Lumpenvolk, ich spie’ euch an. –
Das seid ihr Hunde wert!

AN DIE SOLDATEN

Sauft, Soldaten!
Daß das Blut
Heißer durch die Adern rinnt!
Saufen macht zum Sterben Mut.
Sauft! Die Zeit der Heldentaten
Fordert saftige Teufelsbraten.
Sauft! Der heilige Krieg beginnt.

Sauft und betet!
Gott erhört
Liebevoll der Gläubigen Ruf.
Wünscht, daß er den Feind zerstört!
Wenn ihr über Leichen tretet,
Dankt dem Herrn, zu dem ihr flehtet,
Daß er euch zu Mördern schuf.

Feindeskissen
Bettet weich.
Wo des Feindes Witwe weint,
Ist des Siegers Himmelreich.
Fremde Weiber – Leckerbissen –
Schnaps, Gebet und kein Gewissen –
Krieg ist Krieg und Feind ist Feind!

Tapfrer Krieger,
Der vergißt,
Daß ein Herz im Leibe schlägt,
Daß er Mensch gewesen ist,
Eh' er Kämpfer war und Sieger.
Edler Held, der gleich dem Tiger
Blutige Beute heimwärts trägt!

Heldenscharen
Kehrt ihr heim,
Fielt ihr nicht von Feindeshand.
In der Brust den Todeskeim,
Krüppel mit gebleichten Haaren,
Sucht, wo eure Stätten waren
Im zerwühlten Vaterland.

Qual und Lasten
Sind der Dank.
Weib und Kind in bittrer Not.

Euer Heldentum versank.
Darben lernt ihr nun und fasten.
Bettelnd mit dem Leierkasten
Winselt ihr ums Gnadenbrot.

MEIN GEFÄNGNIS

Auf dem Meere tanzt die Welle
Nach der Freiheit Windmusik.
Raum zum Tanz hat meine Zelle
Siebzehn Meter im Kubik.

Aus den blauen Himmeln zittert
Sehnsucht, die die Herzen stillt.
Meine Luke ist vergittert
Und ihr dickes Glas gerillt.

Liebe tupft mit bleichen leisen
Fingern an ein Bett ihr Mal.
Meine Pforte ist aus Eisen,
Meine Pritsche hart und schmal.

Tausend Rätsel, tausend Fragen
Machen manchen Menschen dumm.
Ich hab eine nur zu tragen:
Warum sitz ich hier? Warum?

Hinterm Auge wohnt die Träne,
Und sie weint zu ihrer Zeit.
Eingesperrt sind meine Pläne
Namens der Gerechtigkeit.

Wie ein Flaggstock sind Entwürfe,
Den ein Wind vom Dache warf.
Denn man meint oft, daß man dürfe,
Was man schließlich doch nicht darf.

Ich zog einmal ein liebes Kind
In meine Mannesarme.
Da ward sie ganz von Liebe blind
Und frei von allem Harme.
Doch als ich eine andre nahm,
Hat es sie schwer getroffen.
Es standen ihr vor. Leid und Gram
Die beiden Augen offen.
Und ward sie vorher nur gewahr
In meinem Kuß der Reinheit,
Jetzt ward ihr plötzlich offenbar
Nur Sünde und Gemeinheit.
O Mensch, vertrau den Menschen nicht
In liebevoller Blindheit.
Das Unheil schlägt dir ins Gesicht
Mit seltsamer Geschwindheit.
Die Freuden fallen insgesamt
Dir in das trübste Wasser.
Und wie mein Mädchen mich verdammt,
Wirst du zum Menschenhasser.

Alles habe ich gekostet:
Liebe, Kampf und süßen Wein.
Doch nun ist mein Beil verrostet
Und haut nirgends mehr darein.
Und am Boden liegt zerschlagen
Meines guten Trunks Pokal,
Und der Liebsten Augen sagen:
Lieber Freund, es war einmal. –
Dank euch, freundliche Symbole,
Ihr gebart mir dies Gedicht.
Aber zu der Schießpistole
Greife ich noch lange nicht.

Ich wollt’ das Lied des Herzens nicht verschweigen.
Ich wollt’ es jubelnd zu den Menschen schmettern,
Die bleich am Baume der Erkenntnis klettern,
Das Glück vermutend in den kahlen Zweigen.

Ich wollt’ sie rufen zu den breiten Küsten,
An die des Meeres Wellen silbern schlagen.
Ich wollt’ sie lehren, leichte Schultern tragen
Und freien Sinn in übermütigen Brüsten.

Ich stoß ins Horn. Noch einmal. – Doch ich staune:
Die Menschen lachen, die ich wecken wollte,
Als ob ein Mißton in die Lüfte rollte. –
Es muß ein Sandkorn sein in der Posaune.

Traurig trollen sich und träge
Menschen heim, bedrückt von Sünden,
Und es heulen hohl die Schläge,
Die die Mitternacht verkünden.

Heulen von den Kirchenkuppen,
Klagen, wimmern und verbluten
In den Geisterschrei der Huppen,
Die durch bleiche Straßen tuten.

Vor der Haustür stockt der rasche
Schritt. Es bellen rings die Hunde,
Und die Hand fährt in die Tasche,
Klirrend mit dem Schlüsselbunde.

Oben steht das Bett bereitet,
Das kein heißes Weibchen hütet,
Und ein windiger Schatten gleitet,
Der verruchte Träume brütet.

Schatten wühlt mit kalten Händen
In des Schläfers wirren Haaren.
Aus den engen Zimmerwänden
Wachsen gräßliche Gefahren.

Nein, die Haustür bleibt verschlossen,
Und der Fuß, gehetzt von Grauen,
Eilt zurück zu den Genossen,
Eilt zu Wein und Lärm und Frauen.

So träumte mir: Durch meines Fensters Scheibe
Kroch eine Vettel, grinsend mich zu grüßen,
Mit Glatze, Buckel und geklumpten Füßen,
Voll Aussatz, Schmutz und Grint am ganzen Leibe.
Vom bärtigen Kiefer hing ein morscher Zahn.
Der Eiter floß ihr aus dem einzigen Auge,
Und giftig spritzte ihrer Worte Lauge
Aus kropfigem Halse meinen Schauder an.
Und angstvoll duckt' ich mich vor dem Gespenst,
Das schäbig kichernd knochige Finger spreizte,
Das hüstelte und nicht mit Auswurf geizte:
„Schau mich nur an, mein Schatz, ob du mich kennst!"
Nein! rief ich aus. Bei allem, was mir teuer
Und heilig ist, nie kannt' ich solchen Drachen,
Nie stieg aus alles Greuels schmierigen Lachen
Ein Ekelstück gleich dir, du Ungeheuer.
Ich kenn dich nicht. Doch Schauder, Angst und Schreck
Packt mich bei deinem Anblick. Sieh mein Grauen,
Und zwing mich nicht, dich länger anzuschauen.
Verlaß mich! Kriech zurück in deinen Dreck!
„Nicht eher, als du meinen Namen weißt!"
Dicht vor den Bettrand trat damit das Weib.
Bei seinen Dünsten schüttelte mein Leib.
„Ich bin," so hub sie an, „dein böser Geist.
Wenn dich die Ängste schnüren im Genick, –
Ich bins, und wenn dich böse Träume hetzen.
Ich bin die Not, der Hunger, das Entsetzen,
Bin deines ganzen Lebens Mißgeschick." …
Da wurden meine Sehnen wieder straffer:
Dazu der Aufwand? Elend? Hunger? Pein?
Ich glaubte schon, du seist aus Fleisch und Bein, –
Und bist nur eine dürftige Metapher!

Meine Straße mir entgegen
Ist heut eine Frau gegangen,
Deren Tragen und Bewegen
All mein Sinnen hält umfangen.

Was ich liebend je gepriesen,
Wenn ich kurzes Glück genossen,
Alle Pracht schien mir in diesen
Schlanken Körper eingegossen.

Sichrer Schritt auf graden Beinen,
Hohe Schultern, schmaler Rücken.
In den Augen trocknes Weinen
Und verhaltenes Entzücken.

Eh' sie meinem Blick entschwände,
Folgt ich lange ihren Spuren,
Und dann formten meine Hände
Ihre herrlichen Konturen

Aus der Luft, bis ich verloren
Heimging, voll von allem Süßen,
Ihren Duft in meinen Poren,
Ihren Gang in meinen Füßen.

Daß sie doch noch einmal käme!
Dann will ich sie knieend fragen,
Ob sie mich zum Gatten nähme, –
Und sie wird „Sie Esel!“ sagen.

(Erna.)

Als ich dich fragte: Darf ich Sie beschützen?
Da sagtest du: Mein Herr, Sie sind trivial.
Als ich dich fragte: Kann ich Ihnen nützen?
Da sagtest du: Vielleicht ein andres Mal.
Als ich dich bat: Ein Kuß, mein Kind, zum Lohne!
Da sagtest du: Mein Gott, was ist ein Kuß?
Als ich befahl: Komm mit mir, wo ich wohne! –
Da sagtest du: Na, endlich ein Entschluß!

(Grete.)

Der Jüngling, den wir neulich trafen,
Der so gefällig war und nett, –
Heut geht der Jüngling mit dir schlafen,
Und ich, ich geh allein zu Bett.

Er zeige sich gewandt und tüchtig.
Nur wackern Männern gönn’ ich dich.
Du siehst, ich bin nicht eifersüchtig.
Sei lieb zu ihm – und denk an mich.
(Mary.)

Nun rüste dich, betrübte Seele,
Zu einem frohen Wiedersehn,
Und räuspre dich, daß in der Kehle
Beim Gruß nicht Tränenklümpchen stehn.
Trink einen Schnaps, daß deine Haltung
Den Schein von edelm Gleichmut wahrt,
Und sich in lieblicher Entfaltung
Dein sichres Wesen offenbart.
Recht häßlich muß die Herzensbeule
Der Dame scheinen, die sie schlug.
Liegst du heut Nacht im Bett, dann heule.
Das stört nicht und schafft Trost genug.

Geh nach Hause, armer Knabe,
Leg dich nieder, weh verliebt.
Träume von der Himmelsgabe,
Die der Himmel dir nicht gibt.
Träume von den blonden Flechten,
Die du nur als Schnecken siehst.
Hadre mit dem ungerechten
Schicksal, dem kein Glück entsprießt.
Irgendwo ziehn weiche Glieder,
Lippen, süß zum Kuß und rund,
Irgendwen in Liebe nieder. –
Träum den Leib und träum den Mund!
Träumend darfst du dich vergeuden.
Träum in üppiger Phantasie
Deiner Liebe letzte Freuden. –
Träume, Freund, enttäuschen nie.

Von eines Schicksals höchst verhaßten Gnaden
Ward ich dir als Vertrauter beigesellt.
Nun rühmst du mich als Freund und Kameraden
Und hast mich hoch in deine Gunst gestellt,
Lobst mich als Mann von hundert edeln Graden, –
Jedoch mit Pintscherbart und Hühnerwaden.

Wenn mich dein Blick im Korps adrett befrackter,
Dein sichrer Herren klapprig schmachten sieht,
Dann zwinkert freundlich im Dreivierteltakt er
Und lacht mich an: Mein Seelenfavorit!
Und dabei weißt du: Nichts ist abgeschmackter,
Als anmutlos nur Seele und Charakter.

Liebt' eine Frau ich doch, die koch' und scheure,
Mir Haus und Wäsche schicklich halt' und rein,
Bar jedes Reizes, welcher mich befeure,
Ein Elegant von stolzem Wuchs zu sein, –
Ich spart' den Schwur, den ich dir heut erneure:
Dein Kamerad auf ewig, meine Teure!
(Lotte.)

Mein Fräulein, oh, daß Sie mich doch erhörten!
Ich sterbe fast vor Sehnsucht und vor Gram,
Seit rechnende Vernunft aus dem verstörten
Gemüt mir ganz und gar abhanden kam.
Als ich Sie neulich um die Taille faßte,
Da schlugen Sie mich mitten ins Gefrieß,
Mit einem Auge, das mich tödlich haßte,
Mit einem, das noch Hoffnung übrig ließ.
Und diese Hoffnung füllt seither mein Dasein,
Von dieser Hoffnung ist mein Träumen voll:
Dürft Ihnen ich, mein Fräulein, ständig nah sein,
Und Ihrer Hand, von der mein Zahnfleisch schwoll!
Verdrossen jüngst Sie meine Umgangsformen,
Womit ich Ihnen an den Körper drang,
Entschuldigen Sie dies mit der enormen
Erregung und dem Herzensüberschwang.
Denn greifen andre nicht gleich um die Taille
Und hüten ängstlich sich vor meinem Pech, –
Die sind nichts wert. Mit schimmernder Emaille
Verkleidet man, mein Fräulein, stets nur Blech.
So fließe denn die Tinte dieses Schreibens
Aus meiner Feder in Ihr Herz hinein, –
Wo nicht, so kann auf Erden meines Bleibens
Nicht eine Viertelstunde länger sein.
Ich küsse ehrerbietig Ihre Finger.
Sie wälzen jetzt mein Glück sowie mein Leid.
Tod oder Seligkeit? – Der Überbringer,
Der Dienstmann Jaspe, wartet auf Bescheid.

(Anni.)

Warum faltest du die Hände
Daumendrehend dir im Schoß?
Warum turnst du an die Wände
Mit den Augen, seelengroß?
Warum stocherst du die Zähne,
Die doch rein und schmerzlos sind?
Warum zerrst du an der Mähne
Deiner Fuchsfellboa, Kind?
Warum wühlst du in der Tasche,
Die dir niederhängt vom Hals?
Warum spielst du an der Masche
Deines wollgestrickten Schals?
Warum schiebst du auf und nieder,
Schließt und öffnest deinen Gurt?
Warum drückst du an dein Mieder
Den Geburtstagsbrief vom Kurt?
Warum willst du plötzlich weinen,
Denkst du doch an seinen Kuß?
Warum zuckst du mit den Beinen?
Warum stampfst du mit dem Fuß?
Jetzt ergießt im Tränenstrome
Wild sich die Melancholie …
Liebes Kind, das sind Symptome
Aufgelegter Hysterie.

(Lieschen.)

Mädchen mit den krummen Beinen,
Wie dein Dackel schief im Gang,
Glätte mir dein weißes Leinen.
Grade will dein Wuchs mir scheinen,
Liegst du lang.

Deine Haut, die fleckig, kreidig,
Dir verunziert Stirn und Wang',
Rötet sich und wird geschmeidig,
Und dein Borstenhaar wird seidig,
Liegst du lang.

Dein Organ ist wie der Spatzen
Kreischend krächzender Gesang.
Komm auf schwellende Matratzen!
Wohllaut wird dein heisres Kratzen,
Liegst du lang.

Armes Kind, nie kam ein Freier,
Der dich auf sein Lager dang.
Komm zu mir zur Liebesfeier!
Mir schwillt Mut und Blut und Leier,
Liegst du lang.

(Thekla.)

Horch, von der Frauenkirche schallt es dumpf.
Sechs Uhr: die Stunde, da der Tag verblaßt.
Ich aber halte deinen Fuß umfaßt,
Um deine Fessel schließt mein Daumen sich.
Ich küsse deinen violetten Strumpf:
Drei Finger in mein Herz – ich liebe dich!

Dein Lackschuh wippt. Kind, dir ist's einerlei,
Wie mir der Abend in das Hirn sich krampft.
Du fühlst den Kuß kaum, der ans Knie dir dampft.
Dem Schatten nach, dem letzten Sonnenstrich
Siehst du mit heißem Blick an mir vorbei.
Drei Finger in mein Herz – ich liebe dich!

Dein Mund steht offen und dein wirres Haar
Hüllt wie ein Vorhang deine Träume ein.
Doch wehrhaft steht dein hochgestelltes Bern
Der Welt entgegen, schlank und jüngferlich.
Ich aber flüstre in der Strümpfe Paar:
Drei Finger in mein Herz – ich liebe dich!

Ich liebe dich. Ich sprech ihn aus, den Schwur.
Du siehst mich an, und irgend etwas lacht,
Indem du ernsthaft sagst: Nun, gute Nacht. _
Doch mit dem Knie stößt du beim Aufstehn mich,
Daß ich mit blutgem Zahnfleisch lisple nur:
Drei Finger in mein Herz – ich liebe dich!

(U.)

Ein kleines Abenteuer schienst du mir.
Du kamst, ich nahm dich und empfing von dir,
Was jemals schleudernd eine Frau verschenkte,
Die all ihr Sein in ihre Liebe senkte.
Und ich genoß, ein alternder Galan,
Geschmeichelt-zärtlich deinen jungen Wahn,
Nahm dir die wilden Küsse gern vom Munde
Und lebte zeitvergessen in der Stunde …
Der Rausch war kurz. Ein Abend kam herauf.
Ich deckte dir mein breites Lager auf
Und staunte, daß zum Tee das Wasser kochte,
Eh' deine Hand wie sonst ans Türkreuz pochte.
Und als ich dann des Nachts alleine schlief,
War mir's, als ob mich deine Stimme rief,
Und eine Sehnsucht ging durch meine Träume,
Wie Frühlingswinde durch entlaubte Bäume.
Am andern Tag kauft' ich zum Mittag ein:
Dein Lieblingsessen und Tokayerwein.
Ich stand am Fenster, rief dich, brummte Flüche,
Und schickt' die Speisen wieder in die Küche.
Ein Brief kam an – dein Duft und deine Hand.
Ich wußt', noch eh' ich las, was drinnen stand.
Auf meinen – unsern! – Divan sank ich nieder
Und schob dein Tuch beiseite und dein Mieder …
Nachher im Spiegel schien ich krank und alt.
Im Aschennapf lag die Zigarre – kalt.
Ich pfiff und gab dem Stummel neues Feuer. –
Es war ja nur ein kleines Abenteuer.

(Zaza.)

[SCHWÜLE NACHT]

Am schwülen Tage, den kein Windhauch kühlte,
Da lechzt’ ich nach dem milden Kuß der Nacht,
Wie nach den Zärtlichkeiten deines Mundes,
Geliebteste, und meine Sehnsucht fühlte,
Wie, wenn der Abend käme, all mein wundes
Zerquältes Glückverlangen lächeln müßte,
Dem Kranken gleich, der ausgeruht erwacht,
Da ihn seit langem keine Hoffnung küßte.
Wo bleibt der Gruß der Nacht, der mich erquickte?
Mit dumpfem Atem geht ein müder Wind.
Glanzlose Sterne glimmen träg hernieder
Und böse schweigst du. Mit geducktem Blicke
Betracht’ ich dich, wie das ertappte Kind,
Das selbst sich haßt für die entschlüpfte Lüge.
Schlaf wohl! Ich steh allein und dehn’ die Glieder …
Wo bleibt der Wind, der endlich Kühlung trüge?
(Lu.)

Du hast mich fortgeschickt, und ich geh heim.
Die Gaslaternen blinzeln frech und schielen.
Im Rinnstein drängt sich dicker Straßenschleim.
Zufrieden tropfend gluckst es in den Sielen.

In einem Seitenweg verhallt ein Schritt,
Leicht und beschwingt, als käm' er vom Genießen.
Studenten torkeln mir vorbei zu Dritt,
Die Zeitungsblätter auf die Stöcke spießen.

Ich tu' mir leid. Mein Schmerz stimmt mich vergnügt,
Heißt mich auf alle Ärgernisse achten,
Ob gegen dich sich draus ein Vorwurf fügt,
Und die, die im Caféhaus mit dir lachten.

Wart! Morgen sprechen wir uns schon dafür.
Mein Ingrimm wird sich zu entladen wissen. –
Da bin ich, – öffne zögernd deine Tür –
Und küsse weinend deine leeren Kissen.

(U.)

Bekleide jetzt die langen weißen Beine
Mit deinen neuen, grünen Seidenhöschen,
Und laß dich anschaun in graziösem Pöschen,
Du Panterkatze, zart und schlank wie keine.

Du Glitzerlicht von funkelnden Gestirnen,
Du aus dem Paradies der Fabeltiere,
Mit Brüsten, wie hellschimmernd am Spaliere
Die quellend frischen, essensreifen Birnen!

Wie deine grünen Seidenhöschen glänzen,
Daß drunter deine Nacktheit rötlich flimmert,
Als ob das Milchglas, darin Rotwein schimmert,
Zur höhern Weihe Rebenblätter kränzen.

Wenn ich nur wüßte: war das Höschen teuer?
Was gabst du ihm, der mit dem Schmuck dich zierte?
Wars einer, der nach deinen Gnaden gierte?
Wars deiner Anmut selbstlos ein Betreuer?

Wie immer: deine neuen Seidenhöschen
Sind süß wie Wiesengrün im Sonnenscheine.
Schnell, zieh sie dir an deine schlanken Beine,
Und laß dich anschaun in graziösem Pöschen.
(L.)

Es stand ein Mann am Siegestor,
Der an ein Weib sein Herz verlor.
Schaut sich nach ihr die Augen aus,
In Händen einen Blumenstrauß.
Zwar ist dies nichts Besunderes.
Ich aber – ich bewunder es.

[KLEINER ROMAN]

Sie lernte Stenographin.
Er war Engros-Kommis.
Im Speisewagen traf ihn
Ein Blick. Er liebte sie.

Auf einer Haltestelle
Brach man die Reise ab,
Woselbst er im Hotelle
Sie als sein Weib ausgab.

Nicht viel, das man sich fragte.
Doch küßten sie genug.
Und als der Morgen tagte,
Ging schon der nächste Zug.

Nach einer kurzen Stunde
Fand ihre Fahrt den Schluß.
Er nahm von ihrem Munde
Noch einen heißen Kuß.

Er sah sie schnupftuchwinkend
Noch stehn zum letztenmal,
Und in sein Auge blinkend
Sich eine Träne stahl.

Er soll sie heut noch lieben.
Sie war so drall und jung.
Ihr ist ein Kind geblieben
Und die Erinnerung.

Obwohl du Margot heißt, muß ich dich preisen.
Gewöhnlich sind die Margot, Gerda, Ellen
Mir allzu linienhaft zum Beigesellen
Und zu empfindsam, um damit zu reisen.

Verlieb ich mich schon in ein Mädchen sterblich,
So heiß' es Trude, Miezl, Käthi, Annchen.
Die Namen Margot, Ingrid und noch manchen
Find zu ästhetisch ich, zu kunstgewerblich.

Man redet Liebe, küßt sich mit den Psychen
Bei Helga, Irmgard, Edith und Elfriede.
Du bist, mein Schatz, fürs Körperlich-Solide,
Und darum, Margot, nenn' ich dich Mariechen.
(Margot.)

Folg’ mir in mein Domizil,
Liebes Kind, und frag nicht viel.
Wirst schon alles lernen,
Wirst schon alles sehn,
Liest nicht in den Sternen,
Was dir heut noch alles kann für Heil geschehn.

Stehst herum in Nacht und Wind.
Komm! Bei mir ist’s warm, mein Kind.
Geb’ dir einen Taler,
Koch dir ein Glas Tee.
Einen Emmentaler
Essen wir selbander auf dem Kanapee.

Bleibst bei mir bis früh am Tag.
Geht dann jeder, wo er mag.
Ich zum Redaktöre,
Du, wohin dichs treib’.
Morgen küßt, ich schwöre,
Dich mein guter Nachbar, ich des Nachbars Weib.
(Babette.)

DER KOMET

Der Stern, der bei der Venus steht,
Schau, Mädchen, und begreif:
Der neue Stern ist ein Komet.
Kühn spreizt sich ihm der Schweif.

Es staunt der Mond: was will der Wicht
Mit seinem langen Schwanz?
Mich dünkt, das ganze Himmelslicht
Erstrahlt in jungem Glanz.

Schau, Mädchen, wie der Mond von Gift
Und Eifersucht sich bläht,
Weil des Kometen starke Schrift
Am Himmel Sünden sät.

Es glitzert Venus, Juno lacht,
Uranos aber zwinkt,
Wenn dieser Neuling Nacht für Nacht
Mit seinem Zierrat winkt.

Bald sinkt er wieder in den Raum.
Dann kommt er nur noch fern
Der Venus manchmal in den Traum
Und manchem andern Stern.

DIE DREI GESELLEN

Es war einmal ein Zimmergesell,
Ein arger Gesell, ein schlimmer Gesell,
Der ließ kein Weib in Ruh.
Er nahm, was in den Weg ihm kam,
Ob grad, ob krumm, ob heil, ob lahm,
Und wärs ein Holzgestell.

Sein Nachbar war ein Bäckergesell,
Ein frecher Gesell, ein kecker Gesell,
Und aller Mädchen Freund.
Ob schwarz, ob blond, ob rot, ob braun,
Er brauchte sie nur anzuschaun,
Sie kamen auf der Stell.

War beider Freund ein Brauergesell,
Ein kluger Gesell, ein schlauer Gesell,
Doch mocht ihn keine Maid.
Setzt er sich eine in den Kopf,
Sie hängt – verloren Malz und Hopf'! –
Ihm um die Narrenschell.

Und war da eine Wäschemamsell,
Eine muntre Mamsell, eine fesche Mamsell,
Die liebten alle drei.
Der Zimmrer hat sie sich geholt,
Den Bäcker hat sie selbst gewollt,
Beim Brauer lacht sie hell:

„Was fällt dir ein, du dummer Gesell,
Du öder Gesell, du krummer Gesell,
Wirst nimmermehr mein Mann.
Du hast ja Warzen im Gesicht
Und einen Wanst – dich mag ich nicht.
Geh heim und troll dich schnell!"

Da sprach der Brauer: „Warte, Mamsell,
Du bist mir keine zarte Mamsell,
Wirst doch noch meine Frau."
Und ging nach Haus und braut ein Bier,
Das wär zu stark gewesen schier
Dem Teufel in der Höll.

Dem Zimmrer tat er winken: „Gesell,
Komm her zu Bier und Schinken, Gesell!"

Den Bäcker rief er auch.
Drauf säuft er die zwei Freunde ein.
Verschliefen jeder drei Stelldichein
Bei ihrer Wäschemamsell.

Die kam gerannt: „Ach, Brauergesell!
Ich bin gar sehr voll Trauer, Gesell!
Komm her und sei mein Schatz!“
Da liebten die beiden sich himmelhoch.
Der Zimmrer, der Bäcker, die schnarchten noch
Besoffen auf ihrem Fell.

Leg dich zu mir ins Bett,
Ganz nackt, nur allenfalls
Mag dir dein Amulett
Niederhängen am Hals.

Nach unsrer ersten Nacht
Gab ich es dir als Pfand,
Wie du mich glücklich gemacht,
Und wie süß ich dich fand.

Trüb ward das Silber, schau!
Und verwischt ist das Bild
Der benedeiten Frau
Und ihres Knäbleins mild.

Willst du ein Kindlein auch?
Rücke nah zu mir her,
Daß meine Seele tauch
In deiner Liebe Meer.

Küsse mich. Schmal ist das Bett,
Mulde himmlischer Lust.
Fort mit dem Amulett!
Nackt stürme Brust an Brust!
(Emmy.)

Und wieder scheint’s, als wollt’ mir ein Erleben
Das tote Warten meines Seins beglücken,
Als dürft’ ich neu des Blutes Schwerter zücken
Und aus der Tage rostiger Scheide heben.
Am Halse fühl ich Frauenatem hauchen.
Ich will nicht umschaun, keinen Namen kennen,
Will tief ins Glück die gierige Seele tauchen
Und meine Lust nur Lust, nicht Liebe nennen.
Dein Antlitz bleib’ mir fremd und hinter Schleiern.
Doch sei bedankt, die du mich heimlich küßtest.
Eh’ du zur Liebe meine Lust verwüstest,
Will ich in dir die ganze Weibheit feiern.

(? !)

Seltsames Wesen du an meiner Seite,
Acht’ auf den dunkeln Weg. Er liegt voll Schlamm.
Du springst dahin, als gings zu Fest und Freite,
Als schwebten deine Schuhe überm Damm.

Die Nacht versilbert sich im Sternenflammen.
Fühlst du das Wunder nicht, das uns geschah?
Bewegte Schatten drängen uns zusammen,
Und selbst uns fern, sind wir einander nah.

Die dumpfe Wahrheit weicht in deinen Zügen
Dem Traum der Nacht, von dem du sehnend quillst.
Erzähl ihn mir: ich glaube deinen Lügen,
Erkenn’ dich gern als was du scheinen willst.

Vertrau mir. Einst werd’ ich an Sonnentagen
Dich Wege führen, lebensbunt und rein.
Dann wirst du mir dein ganzes Schicksal sagen –
Und auch die Wahrheit wird dir köstlich sein.

(Leni G.)

[An E. B.]

Du bist nicht schön, und dennoch lieb ich dich.
Du lügst, und dennoch glaub’ ich deinen Worten.
Nie öffnest du mir deiner Gnadenpforten
Geheiligtes, und dennoch lockst du mich.
Warum verwirrst du, was mein Wesen ist,
Machst meine Wege strauchelnd und gefährlich?
Weil du mir unergründlich, unerklärlich,
Und dennoch aller Rätsel Lösung bist.
(E. B.)

An dem kleinen Himmel meiner Liebe
Will – mich dünkt – ein neuer Stern erscheinen.
Werden nun die andern Sterne weinen
An dem kleinen Himmel meiner Liebe?

Freut euch, meine Sterne, leuchtet heller!
Strahlend steht am Himmel, unverrücklich,
Eures jeden Glanz und macht mich glücklich.
Freut euch, meine Sterne, leuchtet heller!

Kommt ein neuer Stern in eure Mitte,
Sollt ihr ihn das rechte Leuchten lehren.
Junge Glut wird euer Licht vermehren,
Kommt ein neuer Stern in eure Mitte.

An dem kleinen Himmel meiner Liebe
Ist ein Funkeln, Glitzern, Leuchten, Sprühen.
Denn ein neuer Stern beginnt zu glühen
An dem kleinen Himmel meiner Liebe.

(E. B.)

Heut hab ich in ein Herz hineingesehn,
Das anders war als andrer Menschen Herzen.
Ich sah darin ein gütiges Verstehn
Und sah ein Leid darin, das anders war
Als andrer Menschen Angst und trübe Schmerzen,
Ein Leid, das fern von Erdennöten lebte …
Ich hab – und mein Gefühl war sonderbar –
Heut eine Hand geküßt, die leise bebte.

(Frau Dr. C.)

Sonnenuntergang

Der Einen, die es angeht

In den alten Winkel-Ecken,
Wo ich mit den andern Jungen
Greifen spielte und Verstecken,
Such ich nach Erinnerungen.

Such in väterlichen Räumen
Hinter wackelndem Gemäuer,
Was den knabenhaften Träumen
Hoffenswert erschien und teuer.

Und die heimlich trüben Lichter,
Die aus krummen Gassen schielen,
Zeigen flimmernd die Gesichter
Meiner kindlichen Gespielen.

Über plumpe Pflasterholpern,
Zwischen längst vergessnen Sachen,
Seh ich Spukgestalten stolpern,
Eingehüllt in Kinderlachen.

Morsche Giebelhäuser neigen
Ihre Firste auf mich nieder.
Grüne Musikanten geigen
Aus den Kneipen Heimatlieder.

Schiffe schwanken, traumbeladen,
In der Jugend frommen Hafen.
Laßt mich, gute Kameraden,
Laßt mich träumen, laßt mich schlafen. –

Oh, die Sehnsucht, die die Ecken,
Die die Winkel, Höfe, Mauern
In dem fremden Herzen wecken!
Oh, die Sehnsucht! Oh, das Schauern!

Meine Heimat! Meine Kindheit!
Meine frohen Jugendstunden!
Oh, wo hätte meine Blindheit
Wieder soviel Licht gefunden! – – – – –

Fort von den gestorbnen Steinen!
Liebe! schreit aus meinen Süchten.
Dir am Herzen will ich weinen,
Und zu dir die Heimat flüchten.

Prüf ich mit der Seele Sonde
Meines Herzens liebe Frauen,
So gewahr ich eine Blonde,
Welcher licht die Augen blauen;

Welcher weiß die Hände leuchten,
Tastend, wo sie Liebe wittern,
Welcher von den roten, feuchten
Lippen Leid und Sehnsucht zittern.

Der sich auf die Stirn die Zeichen
Reinen Frauenernstes schrieben,
Deren Leib, dem schmerzensreichen,
Gott Gewähren gab und Lieben.

Doch ihr Haar ist wie Getreide,
Das sich glättet vor den Föhnen …
Diese Frau soll mir im Leide
Und im Glück die Welt verschönen.

Wenn ich nachts mich mit dem matten
Trauerlächeln schlafen lege,
Kommts herbei auf stillem Wege:
Traumgestalten, Nebel, Schatten.
Fremde, Freunde, liebe Frauen,
Längst vergessene Gesichte,
Welche sich im Dämmerlichte
Starr bewegen, fließend stauen.
Die Gestalten sprechen Worte,
Eine mit der andern Rede,
Und aus meinem Munde jede,
Doch getrennt von meinem Orte.
Wenn die Schatten ferner schweben,
Wirst, Geliebte, du erkennbar.
Mich ergreift ein Schmerz, unnennbar,
Und mein Traum wird frommes Leben.
Deine offnen Haare fließen
Über mich im Goldgefälle,
Und ich muß im Duft der Helle
Die geschlossnen Augen schließen.
Deiner Nacktheit Heiligtume
Möcht ich mich entgegendrängen,
Möcht mit meinen Tränen sengen
Deiner Weibheit keusche Blume.
Und ich möcht mit meinen wunden
Lippen deine Hände streifen. –
Ach, ich kann nicht nach dir greifen,
Denn der Schlaf hält mich gebunden.
Langsam machst du mich erwachen.
Langsam seh ich dich entschwinden –
Fühle meinen Traum erblinden. – –
Fern die Schatten, lachen – lachen – –

In der trüben Einsamkeit
Späh ich nach der Spur
Jener kurzen, süßen Zeit,
Da ich Glück erfuhr.

Ja, die Wege weiß ich noch,
Und die Spur ist nah.
Aber Schnee liegt spannenhoch,
Wo mein Glück geschah.

Meine Tränen fallen drauf,
Wärmen rings den Ort.
Und der Schnee taut langsam auf,
Und der Schnee schmilzt fort.

Du liebtest mich mit deiner ganzen Glut.
Ich liebte dich mit Seele und mit Geist.
Das ist vorbei. Du bist mir nur noch gut.
Ich steck in Liebe über Hals und Ohr, –
Und denk ich, daß du mir verloren seist,
So weiß ich, daß ich mich an dich verlor.

Leicht umwallt von frühen Abenddämpfen
Neigt sich über mich der Sims von Erlen.
Schläfrig muß der Wald mit Tränen kämpfen,
Die an herbstgescheckten Blättern perlen.
Tastend greift mein Blick und zag ins Weite.
Sommer muß und Sonne Abschied leiden.
Jeder Schattenstreif, durch den ich schreite,
Hemmt den Fuß und läßt mich trüber scheiden.
Gleich Gewichten hängen die Minuten
An mir nieder, seit ich dich verlassen.
Wie mein Glück seh ich den Tag verbluten,
Seh der Bäume buntes Laub verblassen.
Leise zittert es, berührt vom Winde,
Wie dein Haar, als meine wehbeglückten
Lippen fromm sich neigten und gelinde
Einen Kuß auf deine Stirne drückten.

Mit Blut, mit Tränen und mit Küssen,
So haben wir uns einst verbündet.
Wie Erde war der Bau gegründet,
Und hat nun dennoch bersten müssen.
So fahr denn, liebe Zeit, zu Grabe.
Der Zufall mag mich weiterlenken.
An alles Ende will ich denken
Erst, wenn ich wieder Tränen habe.

Es ging von mir zu dir ein stilles Staunen.
Das strich dir zart den goldenhellen Scheitel.
Das rastete auf deiner weichen Haut.
Das glitt um deinen Mund auf deine Hände,
Das war so anders als verliebte Launen,
So gar nicht heftig und so gar nicht eitel.
Das kannte keinen Anfang und kein Ende.
Ein stilles Staunen nur, das ohne Laut
Das Herz mir in den heißen Blick getrieben. –
Da sagtest du zu mir: Ich will dich lieben.

Es ging von mir zu dir ein starkes Glühn,
Ein wilder Strom, der siedete und rauschte,
Ein Auf und Nieder, das die Ufer tauschte,
Ein rotes Glühn von Feuer und von Blut.
Nie war ich noch so frei und groß und kühn,
Und nie so jung und schön und stolz und gut,
So von Erfülltheit stark und feierlich. –
Da sagtest du zu mir: Ich liebe dich.

Es ging von dir zu mir ein süßes Wehn.
Aus deinen Augen floß ein gütiges Licht.
Von deinen Händen glänzte alles Schöne.
Nie hatte ich dich herrlicher gesehn,
So wunderbar, so fern. Nur Duft und Töne.
So ging ein Wehn. – Doch ach, du sahst mich nicht.
Mir war ums Herz so schwer, wie wenn du weinst. –
Da sagtest du zu mir: Dich liebt’ ich einst.

Was ich besessen –
Wie könnt ichs vergessen?
Was ich verlor –
Wie könnt ichs ermessen?
Was du mir gegeben –
Wie könnt ich es fassen?
Ich will dich nicht lassen.
Ich hebe mein Leben
Zu dir empor.

Du willst nichts mehr von meinem Leid,
Nichts mehr von meiner Liebe wissen.
Ich weine nicht mehr in dein Kleid.
Du hast mein Bild in dir zerrissen.

Nun ist mein Kopf so leer und dumpf,
Als wär der Welt ihr Glanz genommen,
Als wäre mir dein toter Rumpf
Im wilden Traum vorbeigeschwommen.

Wem kann ich klagen,
Der mit mir fühlt?
Wem kann ich sagen,
Was in mir wühlt?
Jedem frißt eigenes
Leid in den Säften.
Manche verschweigen es.
Einige zeigen es.
Aber die Menge vergißt’s in Geschäften.
Nur wer uns liebt,
Wird mit uns teilen.
Liebe vergibt,
Liebe kann heilen.
Ich schaue zurück:
Einst durft ich lieben.
Doch all mein Glück
Ist Stück für Stück
Am Wege geblieben.

Du lehrtest mich das Leben schön begreifen,
Das trüb und düster in den Tagen rann.
Du lehrtest mich, wie kalten Orgelpfeifen
Rotglühende Musik entströmen kann.

Du führtest mich an deinen weißen Händen
Aus grauer Wirrnis in das bunte Licht.
Du fandst in meines Schicksals Rätselbänden
Die Seite, die von Glück und Liebe spricht.

Im Schicksalsbuch die Seite ist verschlagen.
Oh du, die mich des Lebens Sinn gelehrt –
Hilf mir noch einmal aus verwirrten Tagen,
Mach mich noch einmal deiner Liebe wert!

Die Sterne am Himmel will ich befragen,
Warum meine Seele so dumpf ist und schwer.
Die Sterne sollen mir Antwort sagen.
Doch ach, der Himmel ist sternenleer.

So will ich Gott meinen Kummer klagen
Und will ihm beichten mein heißes Begehr.
Gott soll mir helfen, mein Leid zu tragen.
Doch ach, ich find’ meinen Gott nicht mehr.

Wohin? Wo kann ich mein Heil noch wagen?
Auf Knieen ruf ich die Liebste her.
Die Liebste soll mir die Grillen verjagen. –
Ich hab’ keine Liebste. Ich weine sehr.

Warum ist dieser Einen Bild
Vor meine Seele hingehängt,
Daß keiner neuen Liebe Schild
Es je aus meinen Träumen drängt?

Warum ward ich von ihr erlost
Zu dulden mit umfangenem Sinn,
Daß ich bei jedem neuen Trost
Nur immer mehr ihr Opfer bin?

Warum erfuhr ich ihren Kuß
Und ihres Leibes Süßigkeit? …
Ich weiß nur, daß ich trauern muß,
Und daß mein Blut nach ihrem schreit.

Mein trunkenes Blut kann lange schrein.
Nie kehrt die Eine wieder – nie!
Ich sarge meine Wünsche ein
Und liebe noch das Leid um sie.

Sehr traurig und bedrückt ist mein Gemüt.
Du, steh mir bei!
Mich schreckt die alte Angst,
Daß deine Seele neue Sehnsucht glüht,
Und daß das Glück, wonach du langst,
Nicht meines sei.

Mein Blick ist trüb. Aus meinem Herzen stöhnt
Verzagte Not.
Und du träumst nicht von mir.
Wenn meine Liebe ruft, nie scheint es dir,
Als ob vom See aus schwankem Boot
Die Laute tönt.

So seh ich dich: mit aufgelöstem Haar
– die Nacht ist blau –,
Der See küßt deinen Fuß.
Es leuchtet weiß dein Leib, und – wunderbar! –
Mir ist, du danktest meinem Gruß,
Du liebe Frau!

[SONETT]

Ich weiß dich leiden, sitz’ die wachen Nächte
Mit weitem Auge und gepressten Zähnen,
Das Herz erfüllt von deinen heiligen Tränen,
Und dir vereint durch gleiche Schmerzensmächte.

Doch ob ich keines Opfers mich bedächte,
Könnt’ ich dir helfen mit verwegnen Plänen,
Und ob ich glücklich stürbe, dürft’ ich wähnen,
Daß dir mein Tod erwünschte Tröstung brächte. –

Ich hab’s erfahren, seit ich dich vermisse:
Es gibt ein Leid, für das kein Arzt geboren.
Kein Pflaster heilt der Seele blutige Risse.

Uns, die zur tiefsten Qual wir auserkoren,
Hilft nur die Hoffnung auf das Ungewisse
Zum Wahn des Glückes, das wir längst verloren.

Fata Morgana

Nun bin ich ganz allein, und immer lauter
Vernehm’ ich meines eignen Herzens Schlag –
Stets nur mein Herz, und weiß, daß kein Vertrauter
An meinen stillen Leiden leiden mag.
Und Menschen gehen mir vorbei und lachen,
Und Menschen weinen in der Liebsten Schoß.
An wessen Lager darf ich liebend wachen?
Wer teilt mir mit von seinem Leidenslos?
Ich will der ganzen Welt Gebresten heilen,
Will aller, aller Arzt und Helfer sein, –
Doch, wo ich nahe, seh’ ich flink enteilen
Die kranken Menschen – und ich bleib allein.
So will ich träumen, daß von meinen Salben
Die Wunden schwänden, aller Not und Qual, –
Und meine Träume, mit dem Flug der Schwalben,
Sie werden Leben sein und ewiges Mal.

Füllet Wein in goldne Schalen,
Daß die angstgescheuchten Seelen
Wieder warmes Leben fühlen!
Schreckt sie auf aus ihren Qualen,
Peitscht sie auf aus ihren Höhlen,
Laßt sie Wein hinunterspülen
Und laßt nicht die Speise fehlen!
Seht, da hockt’s in dumpfen Schulen
Unter Flüchen, Lärmen, Gröhlen,
Unter Wimmern, Winseln, Heulen,
Wälzt sich mit verkommnen Buhlen.
Hebt die Menschen auf, die fielen!
Ruft zu Taten auf die Faulen!
Schlagt hinein mit harten Keulen!
Laßt sie staunen, wenn sie maulen!
Ihre Wunden laßt verheilen!
Führt sie fort zu euern Zielen!
Laßt verstummen, die da johlen!
Macht sie froh wie muntre Fohlen,
Die man freiließ von den Seilen!

Das sind die Nächte, die mir Furcht erregen,
Wo sich der Mond an meine Seite schmiegt
Und kranke Schatten führt an meinen Wegen,
Entschleiernd, was am Grund des Grauens liegt.

Oh, hassenswert sind diese hellen Nächte.
Ich will im Dunkeln meine Straße gehn.
Ich dulde nicht, daß unbekannte Mächte
Mit scheelem Blick in meine Seele sehn.

Verhaßter Mond, der feil und unverschwiegen
Mir in mein innerstes Geheimnis bricht!
Ich wollt, ich dürft erst tot im Grabe liegen,
Gefeit vor Furcht und unerbetnem Licht.

Wer fragt nach mir, wenn ich gestorben bin?
Der trübe Tag nahm meine Jugend hin.

Der Abend kam zu früh. Der Regen rann.
Das Glück glitt mir vorbei – mir fremdem Mann.

Mein armes Herz ist seiner Leiden satt.
Bald kommt die Nacht, die keine Sterne hat.

[HEIMAT]

Die hohen Türme haben mich gegrüßt,
Die über meinen Kinderträumen ragten,
Und ihre unbewegten Mienen fragten,
Wie ich des Lebens wachen Ernst verbüßt.

Des Waldes Blätter haben mir gerauscht,
Wo meine Schmerzen erste Reime fanden.
Ich habe ihre Frage wohl verstanden:
Ob ich beglücktes Dichten eingetauscht.

Doch als ich kam zu meines Meeres Flut,
Da stürmten alle Wellen, mich zu grüßen
Und drängten zärtlich sich zu meinen Füßen
Und fragten nichts. – Da war mir frei und gut.

[MÄRZ]

Der Nachtschnee färbt die Straße blau.
Schwarz wächst der Wald am Weg empor,
Streckt kahles Ästewerk hervor
Wie drohende Wehr aus Feindesbau.

Wer hat den feuchten Schnee gehäuft?
Wer hat den Himmel grau verdeckt?
Wer hat den irren Fuß geschreckt,
Daß er in lauernde Ängste läuft?

Das ist der März: der drückt und droht.
Das ist die Schwangerschaft der Welt.
Das ist, vom Frühlingsdunst zerspellt,
Des Winters röchelnde Sterbensnot.

Verhüllt der Himmel und die Welt
In Nebel grau und schicksalsbang.
Der gelbe Mond geht seinen Gang,
Dem Schutzmann gleich, der Wache hält.
Im trüben Schein des Straßenlichts
Find' ich den Heimweg gramgewohnt.
Weiß noch vom reichen Leben nichts,
Hab' all mein Leid noch nicht entthront.
Doch wie der Schleier über mir
Den Schicksalsstern noch grau verhängt,
So fühl ich, krank von Lebensgier,
Wie auch mein Stern zum Lichte drängt.
Ob Tod, ob Weltenuntergang –
Ob Leben werden soll und Tat:
Ich weiß, daß eine Schale sprang,
Und daß die Frucht der Reife naht.

In solcher Nacht muß sich mein Schicksal ändern.
Ein lauer, kranker Wind fegt frostigen Regen.
Die Pfützen rieseln in den Straßenrändern,
Und jeder Schritt stapft müder Angst entgegen.
Wie trostlos grau die Nacht! Wie faul die Luft!
Ist's denn der Qual noch immer nicht genug?
Ihr Mächte, die ihr Lust und Leiden schuft,
Was trachtet ihr, das ich noch nicht ertrug?
Zu lange schon frißt Not und Nächstenhaß
An meiner Seele, die verlangend ist, –
So wie des Regens schweres, kaltes Naß
Sich peinigend in meine Kleider frißt.
Und doch soll dieses Naß das Erdreich düngen,
Daß es die Sonnenfrucht gebären kann.
Nacht weicht dem Tag. Auch mir gebeugtem Mann
Muß einmal doch das Schicksal sich verjüngen.

[DER MAHNER]

Wo bleibt ihr nur, Genossen meiner Zeit?
Ich schau zurück und kann euch kaum noch sehn.
Ein wirres Stimmentosen hör ich weit,
Weit hinter mir und kann es nicht verstehn.

Ich ruf euch zu, doch euer Echo fehlt
Den Laut, der rein aus meiner Stimme klingt.
Ich wink euch her. Doch ihr, wie unbeseelt,
Horcht tauben Ohrs, ob euch ein Stummer singt.

Vergebne Zeichen! Aus den Zähnen pfeift
Mißtönig euer ärgerlicher Spott.
Kommt nie die Zeit, da ihr die Zeit begreift?
Tritt nie aus finstern Kirchen euer Gott?

[ÜBERSCHWEMMUNG]

Wo der Schlangenweg der Bäche
Sich durch braune Felder klemmt,
Ist ein Wetter dreingefahren, –
Und wo Gras und Sträucher waren,
Ist die weite Erdenfläche
Grau und trübe überschwemmt.

Niedre Hütten, kalt umflossen,
Ragen traurig aus dem See.
Abgerissne Bäume schwimmen.
Tränenfahle Frauenstimmen,
Auf das Wasser hingegossen,
Klagen Gott ihr Menschenweh.

Wo ein Hügelfeld den Fluten
Trotzig ihre Schranke baut,
Knieen menschliche Gestalten,
Welche Rosenkränze halten.
Christus mag noch einmal bluten,
Daß das Wasser rückwärts staut …

Doch die Arbeit ist vernichtet,
Welche Menschenhand verrichtet.
Ehe Gott die Schwüre hört,
Hat er Fleiß und Glück zerstört.

Mögen sie nun neu beginnen:
Bauen, karren, ernten, pflügen;
Mag der Schweiß von neuem rinnen …
Wenn die Früchte wieder reifen,
Wird der Reiche danach greifen
Und den Armen drum betrügen. –

Menschen! Wollt ihr denn nicht fühlen?!
Wo der Schlangenweg der Bäche
Sich durch braune Felder klemmt,
Laßt doch Wetter drüber spülen!
Freut euch, wenn die Frucht der Schwäche
Wasserflut von hinnen schwemmt!
Obs euch Gott nimmt, ob der Reiche –
Menschen, ist’s denn nicht das Gleiche?

[ERWACHEN]

Noch hängt der Schlaf wie üppiger Brokat
Mit schwerer Feuchtigkeit mir von den Flanken.
Verwirrte Träume fragen scheu um Rat
Bei dunkeln wunschentbundenen Gedanken.

Entschwebte Sinne werden langsam wach.
Die matten Wimpern wehren sich und gähnen.
Das Auge steigt ins nüchterne Gemach,
Noch unvertraut mit Tagewerk und Tränen.

Und alle ahnungsschwüle Müdigkeit
Formt sich zur Furcht, indem die Lügenhülle
Des Schlafs hingleitend sinkt. Schamlos befreit
Strahlt hell der Tag in seiner Qualen Fülle.

[MOSES]

Und Moses blickte ins gelobte Land
Und sah es süß von Milch und Honig triefen,
Und sehnte sich vom Berge in die Tiefen,
Wo Israel, sein Volk, die Heimat fand.

Und Boten trugen Ähren her und Wein.
Kundschafter priesen Saaten, Land und Flüsse,
Und Jubel gabs im Volk und Tanz und Küsse, –
Und Moses sah und durfte nicht hinein.

Da beugt er sich zu brünstigem Gebet
Und sprach zu Gott: Du hast mich hart getroffen.
Des Menschen Himmel ist allein sein Hoffen.
Doch wehe, wem ein günstiger Wind sich dreht!

Der du den Lebenden die Sehnsucht gabst,
Nie wieder täusch' den Schwärmer, der dir traute.
Den Trank, der sich aus Schaum und Träumen braute,
Gieß' ihn nicht aus, eh' du den Durstigen labst.

Gott, hüt' dich, daß der Mensch sich nicht empört!
Wo Funken glühen, schüre sie zu Flammen!
Wo Herzen lieben, führe sie zusammen! –
Und Moses starb. – Gott hat ihn nicht erhört.

[DER TORBOGEN]

Dunkel und schwer quer über die Gasse
Wölbt sich ein Bogen von Dach zu Dach,
Stützt mit den Schultern die bröcklige Masse
Bresthafter Häuser aus Mörtel und Fach.

Schwarz aus des Fensters gespenstischen Gittern
Glotzt von des Torbogens Stirne die Nacht,
Wirft mit Schatten, die züngelnd zittern,
Höhnt den furchtsamen Wind und lacht.

Knetet aus Finsternis grinsende Fratzen,
Stößt sie den Menschen zum Schornstein hinein,
Daß sie sich lagern auf ihre Matratzen
Und sie umfassen mit kaltem Gebein.

Mann und Weib flüchten näher zusammen,
Bannen die Angst in verzweifeltem Kuß …
Kinder werden von ihnen stammen,
Die der Torbogen hüten muß.

[DER GLOCKENTURM]

Aus roten Dächern ragend strebt
Der Kirchturm in den hellen Tag.
Von dunklem Erz die Glocke schwebt
In seinem steinernen Verschlag.
Und neben ihr hängt im Gestühl
Ein Tau, vom Winde leis geschwenkt.
Kein Blick klimmt hoch und kein Gefühl.
Kein Mensch geht unten, welcher denkt,
Daß dieses Tau in dem Gerüst,
Von einer mutigen Menschenhand
Geschlagen an der Glocke Rand,
Das Volk zu Taten wecken müßt'. –
Da starren sie, gelangweilt, kühl:
Das Tau, die Glocke und der Turm.
Mein Sehnen nur steigt ins Gestühl
Und läutet Sturm.
Und läutet, bis der Glöckner stumm
Den Weg sich zum Gerüste bahnt
Und alles gläubige Publikum
Zum friedlichen Gebete mahnt.

Immer im Elipsengleise
Dreht die Erde sich im Kreise,
Ändert niemals ihren Lauf.
Quellend Wasser friert zu Eise,
Und das Eis taut wieder auf. –
Doch aus Kindern werden Greise.

Ewig bleibt die Welt im Gleichen.
Äos stellt die Schicksalsweichen
Pünktlich nach der Sonnenuhr.
Jede Zeit setzt ihre Zeichen
Schritt vor Schritt in die Natur. –
Doch die Toten bleiben Leichen.

Steter Wandel, stetes Weben,
Nehmen stets und Wiedergeben. –
Doch in Tiefen schläft die Tat.
Irgendwo birgt Kraft und Leben
Meeresgrund und Bergesgrat. –
Götter, laßt die Erde beben!

[GOLGATHA]

Gebeugte Menschen mit stumpfem Blick
Hocken in dumpfen Spelunken.
Den Neid im Auge, die Not im Genick,
Von elendem Fusel trunken.
Da tönt eine Stimme von außen herein:
„Kopf hoch! Ihr seid nicht verloren.
Ich füll eure Becher mit goldenem Wein.
Auch euch ist der Heiland geboren.
Heraus ins Freie und folgt mir nach,
Wo Schätze liegen!“
Die Stimme des Mannes, die also sprach,
Hat plötzlich geschwiegen.
Ein Scherge führt ihn gefesselt fort.
Den Menschen aber da drinnen
Klingt seiner Rede lockendes Wort
Wie ferner Traum in den Sinnen.
Sie senken den Kopf auf des Tisches Brett
Und trinken mit heiserem Lachen …

Ein Jude zog aus von Nazareth,
Die Armen glücklich zu machen.

Nun flammt das Feuer auf, das immer gor,
Das nie ersticken wollte, noch erkalten,
Und reckt, wie schwörend, seine Faust empor
Und zeichnet zitternd lichte Glutgestalten.

Und prasselnd sinkt der Reisigbau zusammen,
Den heilige Einfalt emsig aufgeschichtet.
Den mürben Staub, das morsche Holz vernichtet
Die reinigende Glut der freien Flammen.

Heiß steht der Herd – und stetig ist sein Licht.
In schwarzes Nichts zerflattern die verscheuchten
Rußflocken. – Aber aus dem Feuer bricht
Ein weißer Schein, ein ernstes, heiliges Leuchten.

Soll dieses Herz denn ewig darben,
Dem Gott noch jede Hoffnung nahm,
Und dem doch nie die Wünsche starben;
Das jedem Zeichen freudig traute,
Bis neidische Enttäuschung kam
Und aller Sehnsucht Wogen staute!?

Die Welt ist arg, und wer drum leidet,
Den straft sie und schenkt alle Gunst
Dem, dessen Sinn sich leicht bescheidet,
Dem satten Leibes Wohlbehagen
Das Ziel dünkt aller Lebenskunst.
Mir gab die Welt ihr Leid zu tragen.

Wär' mir erst bessres Leid beschieden
Als immer der Entbehrung Schmach!
Ich fühle meine Fibern sieden,
Durch meine Liebe zu erlösen
Die Welt von allem Ungemach –
Und durch mein Leid von allem Bösen.

Ich weiß von allem Leid, fühl’ alle Scham
Und möchte helfen aller Kreatur.
Der Liebe such’ ich aus dem Haß die Spur,
Dem Menschenglück den Weg aus Not und Gram.
Den Trostbedürftigen geb’ ich Wort und Rat,
Den Haltbedürftigen reich ich meine Hand.
Doch keiner war noch, der mein Wort verstand,
Und keiner, der die Hand ergriffen hat.
Ich weiß vom Leide nur, fühl’ nur die Scham –
Und kann doch selber nicht Erlöser sein,
Wie jener Jesus, der die ganze Pein
Der Welt auf seine schwachen Schultern nahm.

Sei’s in Jahren, sei’s schon morgen,
Daß das Glück sich wende:
Einmal nehmen Leid und Sorgen
Sicherlich ein Ende.

Mensch, vertraue deinem Wollen,
Wirk es aus zu Taten!
Ströme fließen, Wolken rollen,
Frucht entkeimt den Saaten.

Über Nöten und Gefahren
Wird die Freude thronen –
Sei’s schon morgen, sei’s in Jahren
Oder in Äonen.

[HOFFNUNG]

Von meiner Hoffnung laß ich nicht,
Ich ließe denn mein Leben,
Daß einmal noch das Weltgericht
Ein Lächeln muß umschweben.

Und kann es nicht durch Gott geschehn,
Daß sich die Menschheit liebe.
So muß es mit dem Teufel gehn,
Dem sich die Welt verschriebe.

Der Teufel hol' Gesetz und Zwang
Samt allen toten Lettern!
Er leih' dem Geiste Mut und Drang,
Die Tafeln zu zerschmettern!

Am Anfang trennte Gottes Rat
Die Guten von den Bösen.
Am Ende steht die Menschentat,
Den Gottesbann zu lösen.

Stumm starrt der Weltengeist und friert,
Wo wild Begriffe toben.
Wenn einst das Wort die Tat gebiert,
Wird er uns lächelnd loben.

Nach all den Nächten, die voll Sternen hingen,
Nun diese dumpfe, trübe, nasse Nacht,
Als wär’ die Arbeit aller Zeit vollbracht
Und niemals wieder Hoffnung auf Gelingen!

Wohin die Schritte weisen, da das Ziel
Ertrank im nebeligen Grau der Wege?
Ich such’ nur noch, wo ich mich niederlege,
Den stillen Platz. Verloren ist das Spiel.

Ich höre vieler Menschen Schritte tasten –
Verirrte Menschen, einsam, müd und arm, –
Und keiner weiß, wie wohl ihm wär und warm,
Wenn wir einander bei den Händen faßten.

[TESTAMENT]

Nein, ich will nicht eher zu Grabe,
Eh’ ich nicht auch die letzten Sprossen
Irdischen Glückes erstiegen habe,
Eh’ ich das Leben nicht ganz genossen;

Eh’ ich nicht alle Frauen umschlungen,
Die mich durch meine Träume begleiten,
Eh’ ich nicht alle Lieder gesungen,
Die sich in meinem Herzen bereiten.

Eh’ ich nicht alle Werke gestaltet,
Die sich dem schaffenden Geiste entbinden,
Eh’ ich der Führerpflicht nicht gewaltet,
Daß die Menschen ihr Wegziel finden.

Eh’ ich nicht fröhliche Augen sehe,
Die von Erhebung und Stolz verjüngt sind,
Eh’ ich nicht über Äcker gehe,
Die statt mit Tränen mit Freude gedüngt sind.

Nimmt der Erlöser dann und Vernichter
Von meinen Tagen die lastenden Ketten,
Sollt ihr den seligsten Menschen und Dichter
Tief in befreites Erdreich betten.

Noch geb’ ich nicht den Sieg verloren.
Mein Blut drängt vor durch Rauch und Schlacht,
Steht auch die ganze Welt verschworen
Mit Satans ganzer Höllenmacht.

Des Feinds vergiftete Geschosse
Umschwirren meine Seele wild.
Jedoch der Mut ist mein Genosse,
Und meine Liebe ist mein Schild.

Und ruht der Kampf in fernen Stunden,
Und Friede kehrt ins Herz mir ein,
Dann werden meine heiligen Wunden
Das Mal beglückter Menschheit sein.

[DICHTER UND KÄMPFER]

Unrühmlich ist es, jung zu sterben.
Mein Tod wär’ sträflicher Verrat.
Ich bin der Freiheit ein Soldat
Und muß ihr neue Kämpfer werben.

Und kann ich selbst die Schlacht nicht lenken,
Seh’ selbst nicht mehr das bunte Jahr,
So soll doch meine Bundesschar
Im Siege meines Rufs gedenken.

Drum will ich Mensch sein, um zu dichten,
Will wecken, die voll Sehnsucht sind,
Daß ich im Grab den Frieden find’
Des Schlafes nach erfüllten Pflichten.

(An Karl Henckell.)

[FREIHEIT UND LAND]

Es schwillt die Kraft. Der Arm greift aus.
Die Sense schwingt sich übers Feld.
Der Schweiß quillt aus der Stirn heraus.
Doch nicht erlahmt die starke Hand
Des Arbeitsmanns. Es denkt der Held:
Freiheit und Land!

In Schwaden liegt das Korn gemäht.
Der es geackert, fährt es heim.
Noch einmal schweift sein Auge, späht,
Wo hoch und stolz die Ähre stand.
Noch einmal formt sein Mund den Reim:
Freiheit und Land!

Die Sonne überstrahlt die Flur,
Die sich nach neuem Samen sehnt.
Zum Menschen flüstert die Natur,
Zum Menschen, der die Garben band,
Dem Sehnsucht alle Muskeln dehnt:
Freiheit und Land!

Dem kommenden Tage

J. B. zu eigen

Ich weiß, das Glück, das meiner harrt,
Wird nur von kurzer Dauer sein.
Und doch ist alle Gegenwart
Gedrängt in dieses Glückes Schrein.
Und doch ist die Vergangenheit,
So trüb sie war und kummervoll,
Von meinem kurzen Glück geweiht,
Das morgen sich erfüllen soll.
Und was die Zukunft bergen mag
An Not und Bitternis und Pflicht –
Der meiner harrt, der Sonnentag
Streut auf mein ganzes Leben Licht.

Laß uns die süßen
Festlichen Stunden,
Laß sie uns grüßen,
Sorgenentbunden!
Gehn wir Umfangene
Selig ins Glück,
Weicht das Vergangene
Schweigend zurück.
Dir dieses Leben!
Mir nun das deine!
Kränz’ dich mit Reben,
Lab’ mich mit Weine!
Niemals Vernünftige,
Ahnende kaum,
Zieht uns das Künftige
In seinen Traum.

Wenn ich den frosterstarrten Boden trete,
Der meine Schritte gläsern klingen macht,
Und wenn des Windes schaurige Trompete
In nachtverkrochnen Wipfeln heult und lacht, –

Dann weiß ich mich durch dein Gefühl erwärmt,
Weiß deine Träume meinen Weg begleiten,
Und aller Spuk, der um mich schweigt und lärmt,
Stürmt machtlos wider meine Seligkeiten.

Und ob der Teufel selbst im Nachtwind streunt
Gift schüttend aus des Monds opalnem Becken, –
Bald wirst du mir Gefährtin sein und Freund, –
Und vor der Liebe flüchten alle Schrecken.

Die uns scheiden, miß nicht die Meilen.
Die uns trennen, zähl’ nicht die Stunden.
Länder sind weit, Tage enteilen.
Wir bleiben verbunden.

Aus aller Trübnis sollst du mich retten,
Sollst mir die Ketten
Und Fesseln lösen
Und mich vom Bösen
Und Kranken befrein.
Sieh! meine schönsten Gedanken sind dein.
Dich zu empfangen,
Mach ich mich klar.
Weißt du noch, wie im vergangenen Jahr
Uns Lerchen sangen?
So soll es wieder und immer sein.

Alte Wünsche, die mir längst erstarben,
Steigen nieder aus Verzicht und Trauer.
Alter Bilder längst verblichne Farben
Leben auf und glühn vor dem Beschauer.
Die den Weg mir sperrten, hohe Schranken,
Stürzen in den Grund, den ich beschreite.
An den Fenstern die vergilbten Ranken
Neigen vor der Sonne sich zur Seite.
Fern dem Alltagshasten, fern dem Schwarme
Will ich, frei von Angst und dumpfen Sünden,
Will ich, das geliebte Weib im Arme,
Einer neuen Gottheit mich verbünden.

Von ERICH MÜHSAM erschienen bisher:

1904
Die Wüste
Gedichte
Die Auflage ist völlig vergriffen. Einige Exemplare sind noch zum Preise von je 10 Mk. vom Verfasser persönlich zu beziehen.

1912
Der Krater
Gedichte
Zweite Auflage, Kain-Verlag, München. Preis 2 Mk.

1906
Die Hochstapler
Lustspiel in 3 Aufzügen
Verlag R. Piper & Co., München. Preis 2 Mk.

1914
Die Freivermählten
Polemisches Schauspiel
Kain-Verlag, München. Preis 1,80 Mk.

Monatlich erscheint:
Kain. Zeitschrift für Menschlichkeit.
Herausgeber: Erich Mühsam. IV. Jahrgang.
München, Kain-Verlag.
Sämtliche Beiträge vom Herausgeber.
Abonnements-Preis: jährlich 3 Mk. Einzelheft 30 Pfg.

Kain Jahrgang I, 1911/12
" " II, 1912/13
" " III, 1913/14
" " IV, 1914/15
à 3 Mk.

Kain-Kalender für das Jahr 1912
Kain-Kalender für das Jahr 1913
Sämtliche Beiträge von
Erich Mühsam
Kain-Verlag München
Preis je 1 Mk.

Gedruckt bei Imberg & Lefson G. m. b. H. in Berlin SW 48.

Inhalt

Euch, Kameraden meiner frohen Bünde

Erstes Buch: Die Wüste

Ich bin ein Pilger, der sein Ziel nicht kennt
Ein Droschkenkutscher flucht. Ein Marktweib kreischt
Durch Ekel fahr’ ich meinen Lebenskarren
Paar urnische Männlein, paar lesbische Weiber
Und wieder tief ins Herz hinein ein Stoß!
Nur die Besten fahren zur Hölle
Sie stehen hoch oben auf dem Gerüst
Aus den Kellern quellen des Elends Düfte
Meine Seele ist so fremd
Wer vermöchte in der Rätsel Gründen
Das, was ich sehne, steht über den Lüften
Ich möchte Gott sein und Gebete hören
Die Welt so dumpf – der Mensch so schal
[DAS NICHTS] Ich sah durch ein hohes, großes Loch
Tages, wenn der Magen fastet
Ich gehöre nicht her auf diese Welt
Noch nichts. – Und ich harre und harre
Jetzt ist es Zeit! – Es ist genug!
Ein trüber Abend verwischt den Tag
Der träge Wind trug einen Schmerz zu mir
Wir schwiegen neben einander her
Grinsend glotzt der dicke Mond mich an
Meine Augen trinken deine Blicke
Hundert wunderdunkle Wolken
Ich hasse die kurzen Sommernächte
DAS TRINKLIED (Stimmt eure Seelen zu festlichen Klängen)
Redet mir nicht von Kunst, ihr Stümper!
Meine grundlostiefe Einsamkeit
Mich kommt ein Lachen an!
O ihr Verständigen, ihr Gehirnathleten!
Nun endlich stehst du weiß und nackt
Wir gingen hintereinander ins Haus
Ich küsse dich, die du dich mir ergibst
Angst packt mich an
Drück’ mir die Hand, daß mich dein Leid beglücke

Zweites Buch: Der Krater

[DER KRATER] Bleib sitzen, wo du sitzst, und laß die Beine
Wie der zerrissene Streifen Mondeslicht
Der Tag, der keine Sonne sah, verbleicht
Auf den Knieen bin ich hierhergekrochen
Welke Blätter fallen von den Zweigen
Ein Traumbild hat mich des Nachts geschreckt
Dumpf sengt die Mittagssommersonnenglut

[DIE RATTE] Eine dicke dunkelbraune Ratte
Von dunkeln steilen Stiegen weht verwittert
Endlos gereckt, von Lampen bleich bewacht
[GEBT MIR SCHNAPS] Gebt mir Schnaps, nach dem meine Seele lechzt!
Durch trübe Regennächte schreit ich gerne
Die Kirchenuhr schlägt Mitternacht
Die Wolken sind von Regen schwanger
Laternenschimmer schwimmt in gelbem Scheine
Da draußen klappt ein Pferdehuf
Zur Kirche wallten fromme Leute
[DER SCHORNSTEIN] Ein kleines gelbes Haus, plump überdeckt
Hinter den Häusern heult ein Hund
Du gingst mit mir. Der niedere Himmel drohte
Auf stillem Friedhof wachsen Trauerweiden
Ich klage an, klage mein Schicksal an
Verwirrt von dem Erlebnis dieser Tage
Nun, armes Herz, nun halt' es aus
Alle Lippen, die ich küßte
Und wieder tritt das Leben mir
Nun schmacht' ich schon die sieben Jahre
Kriecht die Hoffnung aus dem Loche
Lerchen schmettern mir den Morgengruß
[An F. G.] Durch nahe Bäume wehen Grabesschauer
[ERWACHEN] Die großen Freuden, die mir in den Tiefen
Doch manchmal weiß ich meine Augen schön
Ich wollt' dein Bett mit einer Rose schmücken
Wie ich dich liebe!
Dein Auge sollst du senken
Aus einer zornentglühten Flamme Qualme
Wenn mich dereinst in fernen Ewigkeiten
WELTJAMMER (Wie sie heulen, wie sie flennen)
LIEBESWEH (Zähre rieselt mir um Zähre)
DER DICHTER (Hol der Teufel die ganze Schweinerei)
IDYLL (Ein alter, kalter Leichnam hängt)
FRÜHLINGSERWACHEN (Wieder hat sich die Natur verjüngt)
RENDEZ-VOUS (Ich bin verdammt zu warten)
FRIEDE (Hier ist mir wohl, wo mich kein Auge peinigt)
PRODUKTION (Denk' ich zurück an meine frühsten Wochen)
LIEBESWEISHEIT (Jeden packt einmal die dicke Liebe)
DER TOTE KATER (Warum schleicht der Bube Peter)
ERZIEHUNG (Der Vater zu dem Sohne spricht)
AN EINEN STRASSENKEHRER (Du schippst mit deinem Schauferl)
DISPUT (Es kräht der Hahn auf seinem Mist)
DER REVOLUZZER (War einmal ein Revoluzzer)

Drittes Buch: Wolken

Stört mir den Schlaf nicht. Ich will noch träumen

Regen – Hagel – Schnee

[LEBENSREGEL] An allen Früchten unbedenklich lecken

Mir ward zu tragen viel
Spiel nur, lustiger Musikante
[WAS IST DER MENSCH?] Was ist der Mensch? Ein Magen, zwei Arme
Dies ist der Erde Nacht
Mein Herr und Schöpfer, groß und klug!
Da sitz ich nun, der Anblick eines Wracks
Wenn Gott mich so verstände
Kracht der Topf in Scherben
Geht der Mensch im dunkeln Drang
Weiter, weiter, – unermüdlich!
[DÄMMERUNG] Traurig ist's und jämmerlicht
Dieses Warten, dieses ewige Warten
Ach, ihr Seelendreher
[HEIMWEG] Mein Heimweg ist nicht lang
Frauen die Pakete tragen
Die Asphaltfläche schimmert feucht
Wollte nicht der Frühling kommen?
Immer noch die dürftigen Nöte!
IM BRUCH (Fest zugeschnürt der Hosengurt)
LUMPENLIED (Kein Schlips am Hals, kein Geld im Sack)
AN DIE SOLDATEN (Sauft, Soldaten!)
MEIN GEFÄNGNIS (Auf dem Meere tanzt die Welle)
Ich zog einmal ein liebes Kind
Alles habe ich gekostet
Ich wollt' das Lied des Herzens nicht verschweigen
Traurig trollen sich und träge
So träumte mir: Durch meines Fensters Scheibe
Meine Straße mir entgegen
Als ich dich fragte: Darf ich Sie beschützen?
Der Jüngling, den wir neulich trafen
Nun rüste dich, betrübte Seele
Geh nach Hause, armer Knabe
Von eines Schicksals höchst verhaßten Gnaden
Mein Fräulein, oh, daß Sie mich doch erhörten!
Warum faltest du die Hände
Mädchen mit den krummen Beinen
Horch, von der Frauenkirche schallt es dumpf
Ein kleines Abenteuer schienst du mir
[SCHWÜLE NACHT] Am schwülen Tage, den kein Windhauch kühlte
Du hast mich fortgeschickt, und ich geh heim
Bekleide jetzt die langen weißen Beine
Es stand ein Mann am Siegestor
[KLEINER ROMAN] Sie lernte Stenographin
Obwohl du Margot heißt, muß ich dich preisen
Folg' mir in mein Domizil
DER KOMET (Der Stern, der bei der Venus steht)
DIE DREI GESELLEN (Es war einmal ein Zimmergesell)
Leg dich zu mir ins Bett
Und wieder scheint's, als wollt' mir ein Erleben
Seltsames Wesen du an meiner Seite
[An E. B.] Du bist nicht schön, und dennoch lieb ich dich

An dem kleinen Himmel meiner Liebe
Heut hab ich in ein Herz hineingesehn

Sonnenuntergang

In den alten Winkel-Ecken
Prüf ich mit der Seele Sonde
Wenn ich nachts mich mit dem matten
In der trüben Einsamkeit
Du liebtest mich mit deiner ganzen Glut
Leicht umwallt von frühen Abenddämpfen
Mit Blut, mit Tränen und mit Küssen
Es ging von mir zu dir ein stilles Staunen
Was ich besessen
Du willst nichts mehr von meinem Leid
Wem kann ich klagen
Du lehrtest mich das Leben schön begreifen
Die Sterne am Himmel will ich befragen
Warum ist dieser Einen Bild
Sehr traurig und bedrückt ist mein Gemüt
[SONETT] Ich weiß dich leiden, sitz' die wachen Nächte

Fata Morgana

Nun bin ich ganz allein, und immer lauter
Füllet Wein in goldne Schalen
Das sind die Nächte, die mir Furcht erregen
Wer fragt nach mir, wenn ich gestorben bin?
[HEIMAT] Die hohen Türme haben mich gegrüßt
[MÄRZ] Der Nachtschnee färbt die Straße blau
Verhüllt der Himmel und die Welt
In solcher Nacht muß sich mein Schicksal ändern
[DER MAHNER] Wo bleibt ihr nur, Genossen meiner Zeit?
[ÜBERSCHWEMMUNG] Wo der Schlangenweg der Bäche
[ERWACHEN] Noch hängt der Schlaf wie üppiger Brokat
[MOSES] Und Moses blickte ins gelobte Land
[DER TORBOGEN] Dunkel und schwer quer über die Gasse
[DER GLOCKENTURM] Aus roten Dächern ragend strebt
Immer im Elipsengleise
[GOLGATHA] Gebeugte Menschen mit stumpfem Blick
Nun flammt das Feuer auf, das immer gor
Soll dieses Herz denn ewig darben
Ich weiß von allem Leid, fühl' alle Scham
Sei's in Jahren, sei's schon morgen
[HOFFNUNG] Von meiner Hoffnung laß ich nicht
Nach all den Nächten, die voll Sternen hingen
[TESTAMENT] Nein, ich will nicht eher zu Grabe
Noch geb' ich nicht den Sieg verloren
[DICHTER UND KÄMPFER] Unrühmlich ist es, jung zu sterben
[FREIHEIT UND LAND] Es schwillt die Kraft. Der Arm greift aus

Dem kommenden Tage

Ich weiß, das Glück, das meiner harrt
Laß uns die süßen
Wenn ich den frosterstarrten Boden trete
Die uns scheiden, miß nicht die Meilen
Aus aller Trübnis sollst du mich retten
Alte Wünsche, die mir längst erstarben

Register

Anfangszeilen der Gedichte

Ach, ihr Seelendreher
Alle Lippen, die ich küßte
Alles habe ich gekostet
Als ich dich fragte: Darf ich Sie beschützen?
Alte Wünsche, die mir längst erstarben
Am schwülen Tage, den kein Windhauch kühlte *[SCHWÜLE NACHT]*
An allen Früchten unbedenklich lecken *[LEBENSREGEL]*
An dem kleinen Himmel meiner Liebe
Angst packt mich an
Auf dem Meere tanzt die Welle *(MEIN GEFÄNGNIS)*
Auf den Knieen bin ich hierhergekrochen
Auf stillem Friedhof wachsen Trauerweiden
Aus aller Trübnis sollst du mich retten
Aus den Kellern quellen des Elends Düfte
Aus einer zornentglühten Flamme Qualme
Aus roten Dächern ragend strebt *[DER GLOCKENTURM]*
Bekleide jetzt die langen weißen Beine
Bleib sitzen, wo du sitzst, und laß die Beine *[DER KRATER]*
Da draußen klappt ein Pferdehuf
Da sitz ich nun, der Anblick eines Wracks
Das sind die Nächte, die mir Furcht erregen
Das, was ich sehne, steht über den Lüften
Dein Auge sollst du senken
Denk’ ich zurück an meine frühsten Wochen *(PRODUKTION)*
Der Jüngling, den wir neulich trafen
Der Nachtschnee färbt die Straße blau *[MÄRZ]*
Der Stern, der bei der Venus steht *(DER KOMET)*
Der Tag, der keine Sonne sah, verbleicht
Der träge Wind trug einen Schmerz zu mir
Der Vater zu dem Sohne spricht *(ERZIEHUNG)*
Die Asphaltfläche schimmert feucht
Die großen Freuden, die mir in den Tiefen *[ERWACHEN]*
Die hohen Türme haben mich gegrüßt *[HEIMAT]*
Die Kirchenuhr schlägt Mitternacht
Die Sterne am Himmel will ich befragen
Die uns scheiden, miß nicht die Meilen
Die Welt so dumpf – der Mensch so schal
Die Wolken sind von Regen schwanger
Dies ist der Erde Nacht
Dieses Warten, dieses ewige Warten
Doch manchmal weiß ich meine Augen schön
Drück’ mir die Hand, daß mich dein Leid beglücke
Du bist nicht schön, und dennoch lieb ich dich *[An E. B.]*
Du gingst mit mir. Der niedere Himmel drohte
Du hast mich fortgeschickt, und ich geh heim
Du lehrtest mich das Leben schön begreifen
Du liebtest mich mit deiner ganzen Glut

Du schippst mit deinem Schauferl *(AN EINEN STRASSENKEHRER)*
Du willst nichts mehr von meinem Leid
Dumpf sengt die Mittagssommersonnenglut
Dunkel und schwer quer über die Gasse *[DER TORBOGEN]*
Durch Ekel fahr' ich meinen Lebenskarren
Durch nahe Bäume wehen Grabesschauer *[An F. G.]*
Durch trübe Regennächte schreit ich gerne
Ein alter, kalter Leichnam hängt *(IDYLL)*
Ein Droschkenkutscher flucht. Ein Marktweib kreischt
Ein kleines Abenteuer schienst du mir
Ein kleines gelbes Haus, plump überdeckt *[DER SCHORNSTEIN]*
Ein Traumbild hat mich des Nachts geschreckt
Ein trüber Abend verwischt den Tag
Eine dicke dunkelbraune Ratte *[DIE RATTE]*
Endlos gereckt, von Lampen bleich bewacht
Es ging von mir zu dir ein stilles Staunen
Es kräht der Hahn auf seinem Mist *(DISPUT)*
Es schwillt die Kraft. Der Arm greift aus *[FREIHEIT UND LAND]*
Es stand ein Mann am Siegestor
Es war einmal ein Zimmergesell *(DIE DREI GESELLEN)*
Euch, Kameraden meiner frohen Bünde
Fest zugeschnürt der Hosengurt *(IM BRUCH)*
Folg' mir in mein Domizil
Frauen die Pakete tragen
Füllet Wein in goldne Schalen
Gebeugte Menschen mit stumpfem Blick *[GOLGATHA]*
Gebt mir Schnaps, nach dem meine Seele lechzt! *[GEBT MIR SCHNAPS]*
Geh nach Hause, armer Knabe
Geht der Mensch im dunkeln Drang
Grinsend glotzt der dicke Mond mich an
Heut hab ich in ein Herz hineingesehn
Hier ist mir wohl, wo mich kein Auge peinigt *(FRIEDE)*
Hinter den Häusern heult ein Hund
Hol der Teufel die ganze Schweinerei *(DER DICHTER)*
Horch, von der Frauenkirche schallt es dumpf
Hundert wunderdunkle Wolken
Ich bin ein Pilger, der sein Ziel nicht kennt
Ich bin verdammt zu warten *(RENDEZ-VOUS)*
Ich gehöre nicht her auf diese Welt
Ich hasse die kurzen Sommernächte
Ich klage an, klage mein Schicksal an
Ich küsse dich, die du dich mir ergibst
Ich möchte Gott sein und Gebete hören
Ich sah durch ein hohes, großes Loch *[DAS NICHTS]*
Ich weiß dich leiden, sitz' die wachen Nächte *[SONETT]*
Ich weiß von allem Leid, fühl' alle Scham
Ich weiß, das Glück, das meiner harrt
Ich wollt' das Lied des Herzens nicht verschweigen
Ich wollt' dein Bett mit einer Rose schmücken
Ich zog einmal ein liebes Kind
Immer im Elipsengleise

Immer noch die dürftigen Nöte!
In den alten Winkel-Ecken
In der trüben Einsamkeit
In solcher Nacht muß sich mein Schicksal ändern
Jeden packt einmal die dicke Liebe *(LIEBESWEISHEIT)*
Jetzt ist es Zeit! – Es ist genug!
Kein Schlips am Hals, kein Geld im Sack *(LUMPENLIED)*
Kracht der Topf in Scherben
Kriecht die Hoffnung aus dem Loche
Laß uns die süßen
Laternenschimmer schwimmt in gelbem Scheine
Leg dich zu mir ins Bett
Leicht umwallt von frühen Abenddämpfen
Lerchen schmettern mir den Morgengruß
Mädchen mit den krummen Beinen
Mein Fräulein, oh, daß Sie mich doch erhörten!
Mein Heimweg ist nicht lang *[HEIMWEG]*
Mein Herr und Schöpfer, groß und klug!
Meine Augen trinken deine Blicke
Meine grundlostiefe Einsamkeit
Meine Seele ist so fremd
Meine Straße mir entgegen
Mich kommt ein Lachen an!
Mir ward zu tragen viel
Mit Blut, mit Tränen und mit Küssen
Nach all den Nächten, die voll Sternen hingen
Nein, ich will nicht eher zu Grabe *[TESTAMENT]*
Noch geb’ ich nicht den Sieg verloren
Noch hängt der Schlaf wie üppiger Brokat *[ERWACHEN]*
Noch nichts. – Und ich harre und harre
Nun bin ich ganz allein, und immer lauter
Nun endlich stehst du weiß und nackt
Nun flammt das Feuer auf, das immer gor
Nun rüste dich, betrübte Seele
Nun schmacht’ ich schon die sieben Jahre
Nun, armes Herz, nun halt’ es aus
Nur die Besten fahren zur Hölle
O ihr Verständigen, ihr Gehirnathleten!
Obwohl du Margot heißt, muß ich dich preisen
Paar urnische Männlein, paar lesbische Weiber
Prüf ich mit der Seele Sonde
Redet mir nicht von Kunst, ihr Stümper!
Sauft, Soldaten! *(AN DIE SOLDATEN)*
Sehr traurig und bedrückt ist mein Gemüt
Sei’s in Jahren, sei’s schon morgen
Seltsames Wesen du an meiner Seite
Sie lernte Stenographin *[KLEINER ROMAN]*
Sie stehen hoch oben auf dem Gerüst
So träumte mir: Durch meines Fensters Scheibe
Soll dieses Herz denn ewig darben
Spiel nur, lustiger Musikante

Stimmt eure Seelen zu festlichen Klängen *(DAS TRINKLIED)*
Stört mir den Schlaf nicht. Ich will noch träumen
Tages, wenn der Magen fastet
Traurig ist's und jämmerlicht *[DÄMMERUNG]*
Traurig trollen sich und träge
Und Moses blickte ins gelobte Land *[MOSES]*
Und wieder scheint's, als wollt' mir ein Erleben
Und wieder tief ins Herz hinein ein Stoß!
Und wieder tritt das Leben mir
Unrühmlich ist es, jung zu sterben *[DICHTER UND KÄMPFER]*
Verhüllt der Himmel und die Welt
Verwirrt von dem Erlebnis dieser Tage
Von dunkeln steilen Stiegen weht verwittert
Von eines Schicksals höchst verhaßten Gnaden
Von meiner Hoffnung laß ich nicht *[HOFFNUNG]*
War einmal ein Revoluzzer *(DER REVOLUZZER)*
Warum faltest du die Hände
Warum ist dieser Einen Bild
Warum schleicht der Bube Peter *(DER TOTE KATER)*
Was ich besessen
Was ist der Mensch? Ein Magen, zwei Arme *[WAS IST DER MENSCH?]*
Weiter, weiter, – unermüdlich!
Welke Blätter fallen von den Zweigen
Wem kann ich klagen
Wenn Gott mich so verstände
Wenn ich den frosterstarrten Boden trete
Wenn ich nachts mich mit dem matten
Wenn mich dereinst in fernen Ewigkeiten
Wer fragt nach mir, wenn ich gestorben bin?
Wer vermöchte in der Rätsel Gründen
Wie der zerrissene Streifen Mondeslicht
Wie ich dich liebe!
Wie sie heulen, wie sie flennen *(WELTJAMMER)*
Wieder hat sich die Natur verjüngt *(FRÜHLINGSERWACHEN)*
Wir gingen hintereinander ins Haus
Wir schwiegen neben einander her
Wo bleibt ihr nur, Genossen meiner Zeit? *[DER MAHNER]*
Wo der Schlangenweg der Bäche *[ÜBERSCHWEMMUNG]*
Wollte nicht der Frühling kommen?
Zähre rieselt mir um Zähre *(LIEBESWEH)*
Zur Kirche wallten fromme Leute

Zu dieser Ausgabe

Dieses eBook wurde nach der im Verlag Paul Cassirer, Berlin 1914, erschienen Erstausgabe exklusiv für die Edition Zulu-Ebooks.com original erstellt.

Text und Layout entsprechen der Vorlage so getreu wie möglich. – Nur ein, zwei kleine offensichtliche Druckfehler wurden korrigiert (Aeolfsharfen/Aeolsharfen und gelegentlich ein fehlendes Satzzeichen am Zeilenende).

Da die meisten Gedichte dieser Sammlung hier noch ohne Titel erschienen sind, habe ich bei einigen die in späteren Veröffentlichungen verwendeten Titel (soweit sie mir bekannt waren) in eckigen Klammern nachgetragen.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern viel Freude mit diesem eBook.

A.B.
Dezember 2018